

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland 11 Franks 1/2-jährlich. — Zuschriften und Sendungen franko. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerei

Strada Model No. 7

Letzige Strada Grigorescu

Telefon 22/88.

Inserte

die 6-spaltige Pettzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühr für die 2-spaltige Garnonzeile ist 2 Franks. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmene Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Wöste, Haagenstein & Bogler, A. G., S. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppelt, M. Dutes Nachf., Max Augensfeld & Emerich Schner, F. Danneberg, Heinrich Schalek, S. Eisler, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Oesterreich-Ungarn und Italien.

Von Leopold Freiherrn v. Schumedy.

III. (Schluß). Bukarest, 19. Oktober 1911.

Und Italien? Es greift mitten im Frieden und ohne jedweden Vorwand nach einer im unbestrittenen Besitze der Türkei befindlichen Provinz — vergeht sich gegen das Völkerrecht, indem es die Feindseligkeiten vor der Kriegserklärung eröffnet — und ganz Europa schweigt, freilich pour cause, denn Deutschland und Frankreich sind eben daran, sich neue territoriale Erwerbungen zu sichern. Wir wollen Italien um diesen Erfolg seiner Diplomatie nicht meiden, wollen es auch nicht dem Bundesgenossen zum Vorwurf machen, daß er heute den Preis für seine in Algiciras am Dreibunde begangene Treulosigkeit bezahlt. Was wir aber wollen müssen, das ist die Wahrung unserer legitimen Interessen, das ist, wie gesagt, der dauernde Verzicht Italiens auf jedwede Expansion in Albanien.

Wir haben ohnedies erst jetzt wieder unserem Bundesgenossen einen großen Dienst geleistet, indem unsere Konsulate mit der Vertretung der Interessen der italienischen Staatsbürger am Balkan betraut wurden. Es wäre vielleicht besser gewesen, diese Mission nicht zu übernehmen, die uns vielleicht in ein recht peinliches Dilemma zwischen Italien und der Türkei bringen kann und uns die Wahrung der Interessen von Staatsangehörigen auferlegt, die sehr oft den unserigen direkt zuwiderlaufen — zählen doch die Italiener zu unseren ständigen und größten Gegnern am Balkan. Nachdem wir aber nun schon einmal dieses Opfer gebracht haben, könnten wir um so eher die erwähnte Gegenleistung Italiens fordern.

Ehe wir eine solche nicht in sicherer Aussicht haben, erscheint es keineswegs opportun, daß die Monarchie die Rolle des Friedensmittlers übernehme und sich an einer Vermittlungsaktion beteilige, bei der wir nur allzu leicht in ein schwieriges Dilemma kommen könnten. Wir haben nicht den geringsten Anlaß, uns allzusehr ins Schlepptau der deutschen Orientpolitik nehmen zu lassen, am allerwenigsten jetzt, wo die schwierige Position Deutschlands in Konstantinopel uns zu besonderer Vorsicht und Zurückhaltung mahnt. Auch ist es nicht unsere Aufgabe allzu selbstlos dem Bundesgenossen zur baldigen Beilegung des Konfliktes mit der Türkei und zur mühelosen Erwerbung von Tripolis zu verhelfen. Vielleicht wäre es gut, wenn auch wir einmal wieder ein wenig Interessenpolitik machen und unsere guten Dienste uns bezahlt machen würden — nicht durch territoriale Kompensationen, sondern durch die erwähnte völlige Desinteressierung Italiens an Albanien.

Eine halbwegs energische diplomatische Aktion müßte für uns wohl mit einem Erfolge enden. Denn wenn auch bisnun die Kabinette der europäischen Mächte sich Italien gegenüber wohlwollend verhalten, so hat doch das regno die gesamte öffentliche Meinung Europas gegen sich. Italien hat „eine

schlechte Presse“ und erste, große Organe Frankreichs, Englands und Deutschlands, die bisnun die allerfreundschaftlichsten Gefinnungen für Italien hegten, schlagen jetzt einen geradezu feindseligen Ton an — und verurteilen Italiens Vorgehen mit Worten von einer Schärfe, wie sie in Oesterreich noch niemals gegen Italien laut wurden.

Europa fühlt eben, daß durch Italiens Vorgehen ein neuer gefährlicher Zustand geschaffen wurde — ein Präzedenz, das in der Zukunft der Gewalt Tür und Tor öffnet.

Die Unsicherheit ist hiermit aufs höchste gestiegen und das schrankenlose Recht des Stärkeren mit nackter Brutalität zum Durchbruche gelangt.

Wenn es in Oesterreich-Ungarn noch Gegner der Stärkung unserer Seewehr gegeben hat — so müssen die Ereignisse der letzten Tage diese zum Schweigen bringen. Italiens Einbruch in Tripolis muß uns als Warnung dienen und wird uns wohl oder übel zwingen, ehestens über das Maß der bis jetzt festgelegten Rüstungen zur See hinaus zu gehen.

Das internationale Rechtsbewußtsein hat einen starken Stoß erlitten und das Gefühl der Sicherheit ist erschüttert. Italiens Korsarenzug wird uns, wird ganz Europa neue Milliarden an Kriegsrüstungen kosten!

Wer etwa geglaubt hätte, daß die Aktion in Tripolis eine Ablenkung der Fremden und ein zeitweises Aussetzen irredentischer Demonstrationen zur Folge haben würde, der erlebt jetzt eine unangenehme Enttäuschung. Das Gegenteil ist der Fall. Das gesteigerte Selbstgefühl der Nationalisten hat gerade in der letzten Zeit wieder zu irredentistischen Kundgebungen geführt und selbst d'Annunzio hat wieder seine Stimme erhoben und das „mors nostro“ gepriesen. Darum hat Giolitti gut daran getan, in seiner jüngsten Bankettrede der Dreibundtreue Italiens zu gedenken. Freilich: in einem Augenblicke, wo Italien des Wohlwollens der Bundesgenossen so dringend bedarf wie gegenwärtig, hätte der italienische Premier unmöglich anders sprechen können. Darum wirkt es nahezu komisch, wenn einige große österreichische Blätter die Versicherungen Giolittis in wahrer Verächtung mit einer Dithyrambe auf Italiens Bündnistreue quittieren! Für diese hat übrigens ein Freund Italiens, der französische Publizist Rene Pinon das hübsche Wort geprägt — man dürfe auch heute nicht vergessen „que depuis les temps de Caton d'Utique les dieux eux mêmes, en Italie, sont du parti du plus fort.“

Antiklerikale Kommunalwahlen in Belgien.

In 2700 Gemeinden Belgiens haben Kommunalwahlen stattgefunden. Die Hälfte der Sitze sämtlicher Gemeinderäte war zu erneuern. Die Wahlen sind diesmal deshalb von besonderer politischer Bedeutung gewesen, weil die Liberalen und die Sozialisten für sie zum ersten Mal ein Kartell abgeschlossen haben, um die Klerikalen aus den Gemeinderäten zu

entfernen. Das Ergebnis liegt nunmehr vor. Es ergibt sich daraus, daß das Kartell in allen größeren Städten Belgiens siegreich war. Es sind mit verschwindenden Ausnahmen nunmehr die Stadtgemeinderäte der Städte Brüssel, Antwerpen, Lüttich, Gent, Namur, Charleroi, Mons, Verviers in den Händen einer antiklerikalen Mehrheit. Auch die Vorstädte von Brüssel sind fast ausnahmslos von den Antiklerikalen erobert worden. In der Brüsseler Vorstadt Schaerbeek wurden sieben ausscheidende klerikale Gemeinderäte nicht wiedergewählt.

Der Sieg der Kartellisten ist hier ganz besonders auffällig, weil bekanntlich vor einigen Jahren von den Klerikalen ein „Panama“ in der Verwaltung dieser großen Vorstadt entdeckt wurde, das sogar zum Selbstmord eines liberalen Schöffen geführt hat. Bis jetzt konnten die Verweise für diese klerikale Anklage nicht gefunden werden und der Wahlkörper scheint sich dieser Ansicht angeschlossen zu haben, so daß die Niederlage der Klerikalen hier eine geradezu vernichtende ist.

In den kleineren Städten und auf dem flachen Lande, namentlich in den Industriezentren der Provinz, hat allerdings das Kartell nicht die Wirkung ausüben können. Beide Flanbern bleiben nach wie vor klerikal. Auffällig ist, daß das Kartell in Mecheln, dem Sitz des Erzbischofs, einen Erfolg erzielen konnte. In Löwen hatte sich der ehemalige Ministerpräsident Schollaert zur Wahl gestellt, aber auch er ist gescheitert worden. Das ist bedauerlich für den Politiker Schollaert, der nun ein für allemal erledigt sein dürfte.

Die liberale Presse singt Victoria. Die liberale „Gazette“ schreibt: „Die Wahl von Löwen, die Niederlage des Herrn Schollaert, geben dem gestrigen Tage eine besondere Bedeutung. Der Wahlkörper hat das Schulgesetz und das klerikale Wahlsystem verurteilt, ebenso die klerikale Regierung. Diese hat nunmehr jede Autorität verloren. Sie kann nur noch eine Aufgabe lösen, die Auflösung der Kammer, und das wird ihr letzter sein. Damit hat sie auch ihre unvermeidliche Niederlage vorbereitet.“ Das dürfte vielleicht etwas zu optimistisch sein. Denn gerade der gestrige Tag scheint dem objektiven Beobachter gezeigt zu haben, daß die vereinigten Oppositionsparteien einen schweren Kampf zu kämpfen haben, wenn sie im Mai 1912 bei den allgemeinen Kammerwahlen den Klerikalismus aus der Regierungsgewalt entfernen wollen. Das ist auch die Ansicht der maßgebenden klerikalen Blätter. Sie geben unumwunden zu, daß in den großen Städten das Kartell der Liberalen und Sozialisten durch die Eigenartigkeit der Verhältnismahl eine besonders ungünstige Wirkung für den Klerikalismus ausüben mußte. Sie freuen sich aber über die Siege, die sie in der Umgebung von Lüttich und im Hennegau erobern konnten, und ebenso darüber, daß die beiden Flanbern den Klerikalen nicht genommen werden konnten.

Bei den Wahlen kam es in den Vorstädten Brüssels mehrfach zu Schlägereien zwischen Klerikalen und Antiklerikalen, sonst aber verlief der Tag auffälligerweise sehr ruhig.

Feuilleton.

Wie wird der Winter werden?

Von Dr. Richard Hennig.

Es ist merkwürdig, mit wie großer Zuversicht man im Publikum allgemein die Ueberzeugung aussprechen hört, es müsse uns nach dem ungewöhnlich heißen und dünnen Sommer dieses Jahres nun wieder einmal ein strenger Winter bevorstehen. Wohin man hört, allenthalben drücken die Menschen die Befürchtung aus, zu allem andern politischen und wirtschaftlichen Ungemach der letzten Monate werde sich nun wohl auch noch ein strenger Winter gesellen: als sei es eine allbekannte und ausgemachte Sache, daß ein heißer Sommer einen Rückschlag im darauffolgenden Winter ins gegenteilige Extrem nach sich ziehen müsse.

Bevor wir uns einer Untersuchung des speziellen Falles zuwenden, wie ihn uns dies Jahr 1911 darbietet, sei allgemein bemerkt, daß zwar die meteorologische Statistik lehrt, daß tatsächlich auf heiße Sommer etwas häufiger kalte als milde Winter folgen; aber das Übergewicht der ersteren ist doch so gering, daß man von einer Regel ganz unmöglich sprechen kann, und gerade die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte berechtigen in keiner Weise zu der Annahme, daß auf einen heißen Sommer ein um so strengerer Winter folgen müsse. Wären wir zurück auf die wärmsten, in ihrer Art freilich nichts weniger als extremen Sommer, welche die Menschheit der heut lebenden Generation durchgemacht hat, so finden wir, daß folgende Sommer sich durch eine Neigung zur Hitze, mindestens in einem größeren Teil ihres Verlaufs auszeichnet haben: 1889 (speziell im Mai und Juni, die beispielsweise warm waren), 1893 (dürrester Sommer vor 1911), 1895, 1900, 1901 und 1904. Gleichzeitig Hitze und Dürre, entsprechend dem diesjährigen Sommer, jedoch in weniger scharf ausgesprochener Weise, brachten von diesen Jahren nur

1893 und 1904, sowie in bescheidenem Maße 1895. Sehen wir uns nun aber an, welcher Art die Winter waren, die auf jene wärmsten Sommer des letzten Vierteljahrhunderts folgten, so muß man mit einem gewissen Erstaunen feststellen, daß mit einer einzigen Ausnahme, 1900, dem ein mäßig kalter und ungewöhnlich schöner, schneearmer Winter folgte, jene warmen Sommer durchweg einen milden, zum Teil sogar (wie 1901/02) ausnehmend warmen Winter nach sich zogen, in denen Frost und Schnee nur seltene und vereinzelt erscheinende Gäste waren. Betrachten wir andererseits die strengen oder, besser gesagt, die mäßig kalten Winter des gleichen Zeitraumes (denn wirklich strenge Winter hat es seit 40, sehr strenge seit 73 Jahren in Deutschland nicht mehr gegeben!), so sehen wir, daß sie fast ausnahmslos mit Vorliebe auf kühle Sommer gefolgt sind.

Der verhältnismäßig härteste Winter des letzten Vierteljahrhunderts, 1890/91, schloß sich an einen unangenehm kalten und häßlichen Regensommer an, der nur ganz vereinzelt im Anfang August etwas Hitze brachte. Der Sommer hingegen, der dem weitauß schneereichsten Winter, 1887/91, schloß sich an einen unangenehm kalten und häßlichen Regensommer an, der nur ganz vereinzelt im Anfang August etwas Hitze brachte. Der Sommer hingegen, der dem weitauß schneereichsten Winter, 1887/88, voranging, war nicht sehr viel besser und brachte nur gegen Ende Juli einige heiße Tage. Derjenige Winter, der als einziger in diesem Zeitraum vorübergehend extrem tiefe Temperaturen brachte, war 1892/93; er zeichnete sich drei Wochen lang durch strenge Kälte aus, war aber im ganzen übrigen Verlauf ziemlich milde.

Der Sommer 1892, dem er folgte, war ungefähr normal, wenn er auch Ende im Mai und nach Mitte August an einigen Tagen extreme Hitze aufkommen ließ. Dem Winter 1892—1893 ähnlich in Bezug auf ganz kurzdauernde, aber sehr merkwürdige Kälte war der Winter 1906—1907, der im allgemeinen etwa normale Wärme, im Januar sogar drei Wochen lang abnorm mildes Wetter aufwies, der dann aber in

den wenigen Tagen vom 21. bis 23. Januar schneidenden Frost heraufführte. Auch der ihm vorausgehende Sommer war ungefähr normal und in keiner Hinsicht in Bezug auf seine Temperatur und Niederschlagsverhältnisse bemerkenswert. Die einzigen Winter, die neben denen von 1887—88 und 1890 bis 1891 im größten Teil ihres Verlaufs die Bezeichnung von mäßig strengen Wintern verdienten, waren sonst nur noch 1894—95 und allensfalls 1908—09, denen sich als erwähnenswert außerdem der strenge Frost im ersten Beginn des Winters 1902—03 anschließt. Betrachten wir wieder die Sommer, die diesen Wintern vorausgingen, so finden wir, daß 1894 ungefähr normal und eher etwas zu kühl als zu warm war; 1902 hingegen war einer der unangenehmsten und kältesten Regensommer, die wir je gehabt haben, und 1908 wies überwiegend ebenfalls einen wenig eisfrenlichen Charakter auf; wenn der Sommer auch in der bösen Regensommer-Serie 1907—1910 noch der verhältnismäßig beste war.

Somit scheint dieser Ueberblick die Volksmeinung, daß auf heiße Sommer strenge Winter folgen, durchaus nicht zu bestätigen, ja, sogar vollständig zu entkräften. Und dennoch muß man gerade in unserem speziellen Fall, soweit der Sommer 1911 und der Winter 1911—12 in Frage kommt, die im Publikum verbreitete Anschauung als nicht ganz unbegründet bezeichnen, aber aus einer Ursache heraus, über die sich die Verfasser der Ansicht von dem notwendig strengen Charakter des Winters 1911—12 ganz sicher nicht klar sind, nicht klar sein können.

Geht man nämlich den Ursachen nach, die die langdauernde Hitze und Dürre des Sommers 1911 bedingt haben, so vermag zwar auch der gelehrteste Meteorologe verhältnismäßig nur sehr wenig über die letzten Gründe der Erscheinung zu sagen. Soviel aber steht fest, daß der unmittelbare, nächstliegende Anlaß der Erscheinung in gewissen Eigentümlichkeiten der Luftdruckverteilung lag, die so scharf und charakteristisch wohl noch niemals zuvor ausgeprägt gewesen sind.

Die Revolution in China.

Ausdehnung des Aufstandes.

London, 18. Oktober. Aus Peking wird telegraphiert: Die Revolution dehnt sich nach Norden aus. Die Revolutionäre haben einen eigenen Verwaltungsdienst eingerichtet; sie haben ihre eigene Post und Telegraf.

65 Tausend Revolutionäre sind von Wu-Ts'iang nach Kai-Tschung abgegangen, um die Regierungstruppen anzugreifen.

Ein in den Grund gebohrtes Kriegsschiff.

Petersburg, 18. Oktober. In Mukden ist die Nachricht eingetroffen, daß die Artillerie der Revolutionäre ein chinesisches Kriegsschiff bombardiert und in den Grund gebohrt hat.

Die Maßnahmen der Regierung.

London, 18. Oktober. Aus Peking wird telegraphiert: Die Regierung hat in Tien-Tsin 25.000 treue Soldaten konzentriert, die sie in die Aufstandsgebiete entsenden wird.

Brüssel, 18. Oktober. „Agence de l'Extreme Orient“ erfährt aus Peking, daß die Regierung dem Marschall Yuan-Shi-Kay die Mission übertragen hat, mit den Führern der Revolution auf Grund der Einführung gewisser wichtiger Reformen und die Einberufung eines Parlament in 1912 zu unterhandeln.

Japan und die Revolution.

Wien, 18. Oktober. In hiesigen diplomatischen Kreisen turft heute die Nachricht, daß Japan zugunsten der chinesischen Dynastie intercedieren wird.

Peking, 18. Oktober. Gegenüber den Behauptungen der chinesischen offiziellen Presse, daß Japan an der Revolution in Wutschang nicht unbeteiligt sei, worauf die auffällige augenblickliche Anwesenheit des Admirals Kawaschima und des Militärattachés Obersten Saito in Wutschang hindeute, hat der japanische Gesandte in Peking den Korrespondenten des „Reuterschen Bureaus“ zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Behauptungen jeder Grundlage entbehren. Die Reise Kawaschimas auf dem Jangtschiang sei schon vor über einen Monat beabsichtigt gewesen, und Saito befindet sich gegenwärtig auf Urlaub.

Die Erfolge der Revolutionäre.

London, 18. Oktober. Ein hier eingetroffenes Telegramm bestätigt, daß die Chinesen die Städte Nanking und King-Yang besetzt haben. Die Regierungstruppen in Nanking sind mit allen Offizieren an der Spitze auf die Seite der Revolutionäre getreten.

Ein chinesischer Diplomat über die Revolution.

Wie in Berliner chinesischen diplomatischen Kreisen die Lage aufgefaßt wird, darüber äußerte sich eine durchaus maßgebende chinesische Persönlichkeit.

„Die Regierung gesteht ohne weiteres zu“, sagte dieser Herr, „daß Wutschang, die Hauptstadt von Hupeh, sowie Hunan und Hankau sich in den Händen der Rebellen befinden. Dagegen sind alle andern Orte ruhig. Der große Ernst der Lage läßt sich nicht leugnen; dennoch blicken wir einigermaßen optimistisch in die Zukunft, und zwar, weil Yuanschitai zurückberufen und zum Generalgouverneur des Aufstandsgebietes gemacht wurde. Das war ein ausgezeichnete Schachzug der Regierung. Denn die Truppen, die jetzt vom Norden unter dem Befehl des Kriegsministers Yen-chang heranziehen, sind ursprünglich von Yuanschitai ausgebildet worden und ihm treu geblieben. Es kommt aber hier ein stark persönliches Moment hinzu. Die meisten Offiziere dieser Truppen sind, noch von Tientsin her, Schüler Yuanschitais und verdanken ihm ihre

Studiert man nämlich die täglichen Wetterkarten und die Barometeraufzeichnungen der letzten Monate, so erkennt man, daß bereits etwa seit Ostern eine deutliche Neigung zur Ausbildung hoher Barometerstände in Mitteleuropa zu erkennen ist. Der durchschnittliche Barometerstand in Deutschland liegt allmonatlich nicht unbeträchtlich über dem normalen Wert, womit ja selbstverständlich auch die auffallend geringen Niederschläge der letzten Monate zusammenhängen. Der hohe Luftdruck über Mitteleuropa schiebt sich regelmäßig von Südwesten, von Spanien her, gegen den zentralen Kontinent vor. Gerät einmal die Herrschaft des Hochdruckgebietes unter dem Ansturm eines barometrischen Minimums ins Wanken, so schiebt sich regelmäßig neuer Hochdruck von Südwesten her nach und stellt das bedrohte Gleichgewicht wieder her, so daß die Unterbrechung des durch mehr oder weniger hohen Barometerstand gekennzeichneten und entsprechend trockenen Wetters sich äußerstenfalls nur einmal auf 2 bis 3 Tage erstreckt hat.

Diese Eigentümlichkeit der Witterung, soweit sie sich in dem unaufhörlichen Vorrücken hohen barometrischen Luftdrucks von Südwesten her gegen den Erdteil ausdrückt, war so typisch für die letzten Monate, daß man ein gewisses Recht hat, mit ähnlichen atmosphärischen Vorgängen auch noch für die nächsten Monate mit einer gewissen, mäßig großen Wahrscheinlichkeit zu rechnen. Wenigstens lehrt uns die Erfahrung, daß eine scharf ausgeprägte Tendenz der Witterung zu irgendwelchen Besonderheiten, wenn sie sich nur erst einmal deutlich herausgebildet hat, meist durch längere Zeit, durch viele Monate, unter Umständen selbst durch eine Reihe von Jahren, erhalten bleibt. Trifft nun die Voraussetzung zu, daß auch im Winter 1911/12 der im Südwesten lagernde hohe Luftdruck die Tendenz behalten wird, regelmäßig weit nach Nordosten vorzuziehen — welche Folge würde sich daraus für die Gestaltung der Winterwitterung ergeben?

Eine genaue Antwort auf diese Frage ist, selbst wenn die Voraussetzung sich als richtig erweist, nicht wohl möglich; denn je nachdem der nordöstliche Vorstoß des Maximums sich weit oder weniger weit nach Nordosten erstreckt, würden ganz verschiedene Folgeerscheinungen in Bezug auf die Witterung die Folge sein müssen.

Wenn das von Südwesten kommende barometrische Ma-

ganze Karriere. Dadurch wird es sehr wahrscheinlich, daß mit der Treue dieser beiden unter Yen-chang heranziehenden Divisionen von je 12.000 Mann gerechnet werden darf. Ihre Ankunft in Hankau wird schon jetzt erwartet, zumal die Bahnen in ausgezeichnete Ordnung, die Verbindungen nirgends gestört sind. Der Anführer der Rebellen ist in Regierungskreisen wenig bekannt. Wie überhaupt diese Revolution einen ganz andern Charakter trägt, als irgendeine bis jetzt in China dagewesene. Sie läßt sich nicht nur nicht mit den Boxeraufständen, sondern nicht einmal mit der Tseping-Revolution von 1860 vergleichen. Diese hat damals zehn Jahre gedauert; halb China war erobert, ein Gegenkaiser proklamiert, 20 Millionen Leben sind dabei zugrunde gegangen — und die Regierung hat doch gesiegt. Sie wird auch diesmal siegen. Alles, was die Studenten — denn um einen Studentenaufstand handelt es sich diesmal in erster Linie — mit ihren westlichen Ideen erreichen werden, wird eine ganz ungeheure Schädigung des Handels sein. Aber weiter auch nichts. Jung-China meint es gut, aber die Art, mit der es vorgeht, ist von Anfang an verfehlt.

An äußere politische Verwicklungen als Folge der Revolution glauben wir nicht. Unter gar keinen Umständen wird der chinesische Kaiser den Mikado zur Hilfe rufen. Ob sich Japan selbst einmischen wird, muß abgewartet werden. Was uns weniger ausgeschlossen scheint — namentlich für den Fall, daß die Revolution weiter um sich greift — wäre eine Gegenrevolution. Dann hätten wir den Bürgerkrieg.

Der italienisch-türkische Krieg.

Die Schwierigkeiten der Vermittlungsaktion.

Wenn auch die Aussichten für eine Beilegung des türkisch-italienischen Krieges heute etwas günstiger sind, so scheint doch die kriegslustige Stimmung eines großen Teiles der türkischen Volksvertreter die Möglichkeit in sich zu schließen, daß das Parlament der türkischen Regierung Direktiven erteilt, die dem Frieden nicht günstig sind und die vermittelnde Tätigkeit der Diplomatie bedeutend erschweren. Es ist daher zu wünschen, daß es den einsichtigen Elementen des türkischen Parlaments gelingt, einen Mehrheitsbeschluß der Kammer durchzusetzen, der den Weg zu einer friedlichen Verständigung offenläßt und sich mit der nun einmal gegebenen Tatsache einer italienischen Annexion abfindet.

Während in Konstantinopel die Frage über Krieg und Frieden verhandelt wird, hat es die italienische Regierung für angezeigt gehalten, durch eine offiziöse Rundgebung des Giornale d'Italia auf die Beschlußfassung der türkischen Kammer einzuwirken, indem sie ihre unerwünschte Absicht zu erkennen gibt, Tripolis bedingungslos annectieren und der Türkei keinerlei Souveränität über dieses Gebiet zu erkennen zu wollen. Ob diese Auslassung gerade in einem Moment, wo die gemäßigten Kreise in Konstantinopel für eine ruhigere Auffassung tätig sind, den gewünschten Erfolg haben wird, muß bezweifelt werden. Das gilt auch von der italienischen Androhung eines entschiedeneren Vorgehens gegen die Türkei, falls diese die gegen Italien in Aussicht genommenen Repräsentanten zur Ausführung bringen sollte.

Wenn ein solches Vorgehen in einer Bedrohung europäischer Häfen der Türkei durch die italienische Flotte gedacht ist, so müßte angenommen werden, daß man in Rom geneigt ist, eine Abänderung des Kriegsplanes vorzunehmen und sich an die bereits früher abgegebenen Erklärungen nicht mehr in ihrem vollen Umfange zu halten. Daß die Ruhe der Balkanvölker

imum sehr weit, bis in den Norden oder Osten Europas, hinübergreift, so daß es womöglich gar mit dem im Winter meist von Sibirien nach Europa verstoßenden Maximum zusammenfließt, so dürfte ein ziemlich kalter, aber ruhiger und überwiegend trockener Winter für uns bedingt werden, dem die sehr hohen Frostgrade wohl fehlen werden, da diese einmal an ausgebeulte Schneedeckung, andererseits an das Vorhandensein eines sehr hohen Barometerdrucks im höchsten Norden und Nordosten unseres Erdteils geknüpft sind. Liegt aber der höchste Druck überwiegend in der Mitte Europas, so wird, wie uns vor allem der Dezember 1879 und der Jänner 1901 gelehrt haben, die Kälte merklich, aber nicht extrem, und vor allem, infolge der ruhigen Luft, leicht erträglich sein. Leichter oder mäßig strenger, klarer Frost bei kaum merklichem Wind und demgemäß verbunden mit gelegentlichen, trockenen Winternebeln ist aber eigentlich die angenehmste und wohlwendigste Winterwitterung, die wir uns überhaupt vorstellen können. Für einen derartig charakterisierten Winter, dem selbstverständlich trotzdem mildere Witterung ebensowenig fehlen wird, wie gelegentliche strengere Kälte, jedenfalls — immer unter der Annahme, daß die Voraussetzung richtig ist! — noch die meiste Wahrscheinlichkeit. Dringt jedoch das südwestliche Maximum im Winter, 1911/12 weniger weit und weniger entschieden gegen Nordosten vor, als es im letzten Sommer der Fall war, so gewinnt die Aussicht auf einen milderen und entsprechend niederschlagsreicheren Winter an Wahrscheinlichkeit.

In aller Kürze zu einer schematischen, natürlich weniger genauen, aber merkbaren Regel zusammengefaßt, dürften sich die Wetteraussichten für den Winter folgendermaßen formulieren lassen: je entschiedener die gegenwärtige Neigung des südwesteuropäischen Maximums, nach Nordosten an Terrain zu gewinnen, auch im bevorstehenden Winter sich bemerkbar macht, um so kälter, allerdings auch um so niederschlagsärmer dürfte der Winter werden: je geringer sie ist, um so milder und feuchter muß der Winter geraten. Ein sehr strenger Winter ist jedenfalls ebenso wenig wahrscheinlich, wie ein Winter von bemerkenswerter Milde. Kalt, aber in erträglichen Grenzen, dazu ziemlich trocken und von überwiegend schwacher Luftbewegung — dies dürfte die wahrscheinlichste Parole der bevorstehenden Winterwitterung sein!

durch ein solches Vorgehen Roms nicht gewährleistet sein würde liegt auf der Hand; ebenso aber auch, daß die Kriegsstimmung der Türken nur noch weiter gesteigert würde. Der Vermittlungstätigkeit der Großmächte erwachsen daraus aber neue Schwierigkeiten.

Im Nachfolgenden die heute eingetroffenen Depeschen:

London, 18. Oktober. Einer aus zuverlässiger Quelle stammenden Nachricht zufolge, wird Italien durch Vermittlung der neutralen Mächte der Türkei ein neues Ultimatum zusenden, und sie auffordern, binnen 48 Stunden klar zu antworten, ob sie eine Geldentschädigung für die endgültige Besetzung von Tripolis akzeptiere.

Sollte die Porte den Vorschlag zurückweisen oder eine ausweichende Antwort geben, dann wird die italienische Flotte den Auftrag erhalten, den Hafen von Smyrna und die Genuaer ins Marmarameer zu blockieren und Truppen in einigen Inseln des Archipels zu landen.

Kämpfe in den Häfen von Derna und Benghasi.

Konstantinopel, 18. Oktober. Hier treffen bestimmte Nachrichten ein, daß die Kämpfe in den tripolitanischen Häfen Derna und Benghasi fort dauern. Die Türken sollen alle von den italienischen Truppen besetzten Stellungen angegriffen haben. Es wird versichert, daß die Italiener große Verluste erlitten haben.

Konstantinopel, 18. Oktober. „Fidam“ erfährt, daß die Türken einen Angriff und die Erstürmung der Stadt Tripolis vorbereiten.

Konstantinopel, 18. Oktober. Offiziell wird gemeldet, daß die kleine türkische Garnison von Derna, die von bewaffneten Eingeborenen unterstützt wird, allen Angriffen der italienischen Truppen widersteht. Bisher ist es dem Feind nicht gelungen, die Stadt zu erobern.

Die Türkei gibt nicht nach.

Konstantinopel, 18. Oktober. Dem Blatte „Sabah“ zufolge, beschloß der Ministerrat, die Vermittlung der Mächte bloß auf Grund der Erhaltung der Souveränität des Sultans über Tripolis anzunehmen. Die Türkei ist entschlossen, den Krieg mit äußerster Energie fortzusetzen.

Ausländische Flotten in den türkischen Gewässern.

Konstantinopel, 18. Oktober. Den Zeitungen zufolge, ist eine aus sechs Kriegsschiffen und einigen Torpedobooten bestehende amerikanische Eskadre vor Mytilene eingetroffen.

Toulon, 18. Oktober. Das Panzerschiff „Leon Gambetta“ bereitet sich zur Abreise in die türkischen Gewässer vor.

Eine bevorstehende große Seeschlacht.

Rom, 18. Oktober. „Tribuna“ meldet, daß die türkische Flotte ins Ägäische Meer vordringe, so daß man eine große Seeschlacht zu erwarten habe.

Eine Konferenz der Völkervertreter in Konstantinopel.

Konstantinopel, 18. Oktober. Die Vertreter der Großmächte haben heute eine Konferenz über den italienisch-türkischen Krieg und über die Möglichkeit der Einstellung der Feindseligkeiten abgehalten. Das Ergebnis der Beratung wird geheim gehalten.

Enver Bey in Tripolis.

Berlin, 18. Oktober. Dem „Lokal-Anzeiger“ wird aus Konstantinopel gemeldet, daß der Held der türkischen Revolution, Enver Bey, in Tripolis eingetroffen sei. Er wird persönlich die Aktion gegen die Italiener leiten.

Tagesbefehl Sr. I. H. des Kronprinzen Ferdinand.

S. I. H. der Kronprinz, der Direktor der Königsmanöver, hat nachfolgenden Tagesbefehl erlassen:

Soldaten!

Die Existenz eines Volkes beruht auf einer mächtigen Armee, die bereit ist, allen Strapazen und Gefahren eines Krieges Trost zu bieten.

Es war mir ein besonderes Vergnügen, anlässlich der Konzentrationen und der großen Manöver zu konstatieren, daß die Armee für ihre Aufgabe wohl vorbereitet ist, und daß es keine Strapazen gibt, welche ihr, die ihr an diesen Manövern teilgenommen habt, nicht frohen Mutes überwinden könnt.

Gleich dankbar auch wie denjenigen, die mir geholfen haben, die Manöver zu leiten, bekunde ich euch meinen Dank und wünsche euch, daß ihr auf dem Wege der fruchtbaren Arbeit, den ihr mit so großem Erfolge eingeschlagen, zum Ruhme des Landes und der Armee fortzuschreiten möget.

Dieser Tagesbefehl wird von den Kommandanten der unter den Waffen versammelten Truppe beim ersten Appell verlesen werden.

Der Direktor der Königsmanöver, Armeekorps-General, Ferdinand Prinz von Rumänien.

Tagesneuigkeiten.

Bularest, den 19. Oktober 1911.

Tageskalender. Freitag, den 20. Oktober. — Katholiken: Ursula. — Protestanten: Ursula. — Griechen: M. Pelagia.

Witterungsbericht vom 18. Oktober. — 2 Mitternacht, — 1 7 Uhr früh, — 5, Mittag. Das Barometer im Sinken bei 776, Himmel klar.

Sonnenaufgang 6.19. — Sonnenuntergang 5.48.

Vom Hofe. J. J. I. H. H. der Kronprinz und Prinz Carol, die gestern Vormittag in der Hauptstadt eingetroffen sind, haben im Jockeyclub das Dejeuner eingenommen. Am Abend um 9 Uhr 35 fuhren J. J. I. H. H. vom Nordbahnhof nach dem Kloster Golesti und von dort zur Jagd nach Bahna-Kusului.

Partei-politisches. Die Unterhandlungen behufs Herbeiführung einer Verständigung zwischen den Konservativen und

Konservativ-Demokraten haben sich neuerdings zerschlagen. Die herrschende feindliche Stimmung tritt in der gereizten Sprache der Presseorgane beider Parteien zu Tage. Mit der Versöhnung ist also vorderhand nichts. — Der Minister des Innern Herr N. Marghiloman hat gestern dem Präsidenten des Senates Herrn G. Gr. Cantacuzino einen langen Besuch abgestattet.

Diplomatisches. Der neue englische Gesandte am rumänischen Hofe wird heute von Sr. M. dem König im Schloß Pelesch in Audienz empfangen werden, um sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen. Der Audienz wird der Minister des Äußern, Herr Maiorescu, beiwohnen.

Der künftige Metropolitprimas. Der gegenwärtige Metropolit der Moldau Pimen wurde von Sr. M. dem Könige telegraphisch nach Sinaia berufen. In hohen geistlichen Kreisen wird versichert, das aus diesem Anlasse dem Metropoliten Pimen seine Wahl zum Metropolitprimas vorgeschlagen werden wird, und daß Pimen, der anfänglich eine derartige Wahl abgelehnt hat, sich entschlossen habe, die auf ihn entfallende Wahl anzunehmen. Zum Metropolit der Moldau wird in diesem Falle Bischof Timusch von Argesch gewählt werden.

Die rumänische Sondermission in Czernowitz. Aus dieser Stadt wird unter dem 18. d. M. geschrieben:

Minister a. D. Dumiru Grecianu stattete gestern nachmittags um 4 Uhr in Begleitung des rumänischen Generalkonsuls Georgescu, seines Kabinettschefs Leon B. Scouly-Logotheti und der beiden Herren vom Ehrendienste Baron Wessely und Oberleutnant Forster Sr. Erzellenz dem Herrn Erzbischof und Metropolit Vladimir v. Nepta einen Besuch ab. Die Herren wurden von Sr. Erzellenz dem Herrn Metropolit, Rektor Dr. Saghin und Universitätsprofessor Dr. Theodor Tarnawski in den Empfangsräumen auf das liebenswürdigste begrüßt. Der Herr Minister besichtigte sodann die Prachtträume des Residenzgebäudes, die ihm ganz außerordentlich gefielen.

Am Abend besuchte Minister a. D. Grecianu das Stadttheater und gab nach der Vorstellung im Hotel „zum schwarzen Adler“ ein Souper. Es waren anwesend Erzbischof Dr. v. Nepta, Landeshauptmann Baron Hornuzaki, Rektor Dr. Saghin, Universitätsprofessor Dr. Theodor Tarnawski, Landesauschussbeisitzer Dr. R. v. Flondor, Generalkonsul Georgescu, Kabinettschef Leon B. Scouly-Logotheti, Leutnant Angelescu, Baron Wessely, Oberleutnant Forster und Oberleutnant Müller.

Heute früh verließ die rumänische Sondermission Czernowitz. Am Bahnhofe hatten sich der königl. rumänische Generalkonsul Georgescu mit Sekretär Gallin, Hofrat und Betriebsleiter Dr. Schiggfren, die Oberste Demar, Baron Gablenz und Kriesch mit zahlreichen Offizieren, Prälat Schmid, Rektor Dr. Saghin, Professor Tarnawski, Polizei-Oberkommissär Franz Nedved, Universitätssekretär Dr. Norst und viele andere zur Verabschiedung eingefunden.

Als Herr Grecianu den Perron betrat, intonierte die daselbst aufgestellte Kapelle des k. u. l. Infanterieregimentes Nr. 41 die rumänische Königshymne, welche von den Anwesenden entblühten Hauptes angehört wurde. Hierauf nahm Sr. Erzellenz in herzlichen Worten von den am Bahnhofe erschienenen Persönlichkeiten Abschied und bestieg mit seinem Kabinettschef den Salonwagen. Unter Sä trăsiască-Kufen setzte sich der Zug in Bewegung. Landesregierungskonzipist Frhr. v. Wessely begleitete Sr. Erzellenz bis an die Reichsgrenze. Am Bahnhofe in Jslany verabschiedete sich Bezirkshauptmann Dr. von Tarangul aus Suczawa von der rumänischen Sondermission.

Die Verschönerung von Sinaia. Nach langen Unterhandlungen, die in Paris geführt wurden, ist zwischen der Gesellschaft „Sinaia“ und einem kapitalkräftigen Pariser Finanzkonsortium ein Vertrag betreffend die Ausführung der der Gesellschaft durch ihr Gründungsgesetz übertragenen Aufgaben zustande gekommen. Das Pariser Konsortium, das unter der Leitung des bekannten Finanzmannes Baron de Marselle steht, wird die Konzession für die Exploitation des Spielfeldes mit allen daran sich knüpfenden Verpflichtungen für vierzig Jahre erhalten. Baron de Marselle und einige andere Mitglieder des Konsortiums werden schon nächsten Sonntag in Bukarest eintreffen.

Ueber die Verbesserungen, die die neue Gesellschaft in Sinaia durchzuführen gedenkt, werden grabezu Wunderdinge gemeldet. Der Bau des Casinos sowie des neuen großartigen Hotels soll mit der größten Eile durchgeführt werden, um schon im Mai des Jahres 1912 fertiggestellt zu sein. Theater, Oper, sportliche Veranstaltungen und sonstige Zerstreuungen aller Art. Zwischen Bukarest und Sinaia werden elektrische Sonderzüge eingeführt werden, so daß die Fahrt bloß 2 1/2 Stunden dauern wird, und zwischen Sinaia und Predeal wird eine elektrische Tramway verkehren. Bequeme Promenadewege bis tief hinein ins Gebirge, eine Drahtseilbahn auf den Butschisch zc. vervollständigen dies gewiß reichhaltige Programm, das aus Sinaia einen internationalen Lustkurort ersten Ranges machen soll.

Die Freigabe Heiß's. Unter diesem Titel schreibt das in Constanza erscheinende Blatt „Drapelul“: „In dem Kontrakte der Gemeinde mit Heiß besteht eine Klausel, welche besagt, daß in dem Falle, als die Exploitation des Kommunalcasinos einem andern Unternehmer übertragen würde, dieser verpflichtet sein sollte, den Heiß für die gemachten „Verbesserungen“ zu entschädigen, die indessen nicht die bescheidene Summe von 100.000 Frs., man lese hunderttausend Francs werden überschreiten können. Obgleich die Gemeindebehörde diesbezüglich noch nichts beschlossen hat, so daß man nicht weiß, wer der künftige Unternehmer sein wird, oder ob ein anderes System der Exploitation beschlossen werden wird, so hat sich Heiß trotzdem in Begleitung seines Advokaten Herrn Fliuga bei der Gemeinde mit einer Rechnung von 102.000 Frs. eingefunden, die den Wert der von ihm im Lokale gemachten „Verbesserungen“ und des von ihm eingeführten Mobilars darstellt. Ohne weiter auf das Mobilar einzugehen, so kann sich bezüglich der am Lokale vorgekommenen „Verbesserungen“ jedermann von dem Zustande der Ruine überzeugen, in dem der famose Unternehmer das Lokal gelassen hat. Die Rechnungen Heiß's wur-

den vorderhand zur Verifizierung übergeben. Was man diesbezüglich beschließen wird, werden wir sehen. Soviel scheint sicher, daß Heiß, um zu beweisen, wie culant er ist, sich geneigt zeigt, die 2000 Frs., die die Ziffer des Kontraktes übersteigen, zu verlieren und sich mit 100.000 Francs zu begnügen.“

Dieser Heiß, der mit seiner Spielhölle in Constanza die Leute gerupft hat, ist jetzt nach Bukarest zurückgekehrt, wo er im Centrum der Hauptstadt unter der Bezeichnung „Cafee de Paris“ ein Nachtlokal im Betriebe hat, in dem jetzt das hauptstädtische Publikum nach allen Regeln der Kunst ausgefackelt wird. Dieses „Cafee de Paris“ ist im Grunde genommen nichts anderes als eine Stätte der raffiniertesten Prostitution, die um so gefährlicher ist, als sie durch eine gewisse schleifige Eleganz auch Leute herbeilockt, die sonst derartige Lokale nicht zu besuchen pflegen. Als ob wir auch ohne diesen Herrn Heiß nicht schon Ueberfluß an Lasterhöhlen und Gelegenheitsmachern gehabt hätten. Möge wenigstens die Polizei ihre Pflicht tun und auch Heiß gegenüber alle Bestimmungen anwenden, die für derartige Lokale vorgeschrieben sind.

Die Rumänen in Ungarn. In Marosludas hat Sonntag, den 15. d., eine Versammlung der rumänischen Nationalpartei stattgefunden, welcher nebst anderen Führern der Rumänen auch die Nationalitäten-Abgeordneten Theodor Mihali und Stephan Es. Pop beiwohnten. Der erste Redner der Versammlung war Stephan Es. Pop, welcher darüber Klage führte, daß man das Nationalitätengesetz mit Füßen trete und die Rechte des Rumänentums gar nicht berücksichtige. Den Frieden, den Graf Stephan Tisa anbahnen wollte, müssen die Rumänen zurückweisen, weil er die Wünsche der Rumänen nicht befriedige. Die parlamentarische Obstruktion müssen die Rumänen mißbilligen, weil dieselbe die Schaffung heilsamer Gesetze unmöglich macht. Nachdem noch mehrere Redner gesprochen hatten, wurde eine Resolution angenommen, laut welcher die Rumänen die Schaffung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts und Absetzung der Wehrvorlagen von der Tagesordnung des Abgeordnetenhauses verlangen.

Kleine Nachrichten. Da die Stadt Galaz bereits als Cholerafrei betrachtet werden darf, so wurde die Feier der Enthüllung des Eminecudentmals für den nächsten Sonntag gestattet. — Die Arbeiten für die Aufstellung des Cuzadentmals in Jassy werden vom Jassyer Architekten Scolariu und von den Herren Carlo Kuffu und Giuseppe Poli geleitet, die vom Bildhauer Romanelli in Florenz nach Jassy geschickt wurden. — Das Industrie- und Handelsministerium wird ein Rundschreiben veröffentlichen in dem Sinne, daß alle diejenigen, welche vermuten, daß die Gasmesser und Wasserwagen nicht richtig messen, sich mit einem Gesuche an die Direktion der Maße und Gewichte wenden, um die entsprechende Kontrolle vorzunehmen. — Die diesjährigen Herbst-Pferderennen wurden um ein Rennen verlängert, so daß im ganzen sechs Rennen stattfinden.

Todesfall. Der Obergärtner der Hauptstadt Leopold Protsch ist in der Nacht vom 16. auf den 17. Oktober in Wien nach langem schmerzhaftem Leiden gestorben. Protsch hat sich als hauptstädtischer Gärtner große Verdienste um die Gartenanlagen der Stadt und um die öffentlichen Anpflanzungen erworben. Er war ein hervorragend tüchtiger, rechtschaffener und liebenswürdiger Mann, der sich allerseits Sympathien und Achtung erworben und dessen allzu früher Tod allgemeines Bedauern hervorgerufen hat.

Konzert. Ein begabter Violinvirtuose H. Gudentan — Schüler von C. Thomson — wird heute am 19. Oktober abends 9 Uhr im Liedertafelsaale konzertieren. Das geschmackvoll zusammengestellte Programm, enthält außer einer Reihe klassischer und moderner Kompositionen, auch noch zwei eigene Werke: „Fantaisie Orientale“ und „Madrigal turo“. Der talentvolle Künstler welcher schon überall die schönsten Erfolge erzielt hat, wird sicher auch bei uns eine warme Aufnahme finden. Karten bei J. Feder.

Die Cholera im Lande. Das heutige Amtsblatt eröffnet nachfolgendes Bulletin über den Stand der Cholera am 18. Oktober:

Distrikt und Stadt Braila bestätigte alte Kranke 19, darunter 2 Töbte (Stadt); bestätigte neue Kranke 5 (ein Umu, ein Giresch, ein Galiga verstorben, ein Marasu, ein Filipoiu); verbliebene Kranke 21, Träger von Vibrionen 22. Distrikt Constanza bestätigte alte Kranke 3, darunter ein Todesfall (Cernavoda); bestätigte neue Fälle 3 (zwei Topalu, wovon ein verstorben und ein in Oltnia verstorben); verbliebene Kranke 3, Träger von Vibrionen 9. Stadt Galaz alte Träger von Vibrionen 5, wovon zwei geheilt. Stadt Calarasi bestätigte alte Fälle 1. Distrikt Tultscha bestätigte alte Fälle 7, wovon ein verstorben (Greci) bestätigte neue Fälle 1 (Stadt Tultscha, verstorben); verbliebene 6; Träger von Vibrionen 7. Distrikt Neamzu bestätigte alte Kranke 2, Träger von Vibrionen 8. Insgesamt verblieben 33 Kranke und 49 Träger von Vibrionen.

Die Schulen der Stadt Calarasi wurden infolge der daselbst vorgekommenen Cholerafälle geschlossen. Das Unterrichtsministerium hat die sofortige und vollständige Desinfizierung der Schullokale angeordnet. — Die bakteriologische Untersuchung hat ergeben, daß der Bewohner Jon Marin in der Gemeinde Gheneana (Constanza) an der Cholera gestorben ist.

In der Gemeinde Cocargea (Zalomita) ist ein Bewohner unter Cholerasymptomen erkrankt. — Im Distrikte Braila sind gestern in den Gemeinden Umu und Gura-Garlichei zwei Bewohner unter Symptomen der Cholera gestorben. In der Gemeinde Filipoiu wurde an einem erkrankten Arbeiter auf Grund der bakteriologischen Untersuchung die Cholera diagnostiziert.

Der Automobilunfall des Deputierten S. Fuhu. Der Zustand des Deputierten Henry Fuhu, der vor einigen Tagen das Opfer eines Automobilunfalles geworden ist, hat sich bedeutend verschlimmert und gibt zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß. Gestern wurden die Aerzte Dr. Manicatile und Bacaloglu aus Jassy telegraphisch zu dem Kranken berufen.

Der Don Juan in Uniform. Die jungen Offiziere haben in der ganzen Welt das Vorrecht, Herzensbrecher zu sein und üben bekanntlich dieses Vorrecht im weitgehendstem Maße aus. Was sich aber der junge Unterleutnant Tiberiu Chlilman vom 5. Koschiorenregimente in Tecuciu geleistet hat, das geht denn doch „über die grüne Hutschnur“. Chlilman hatte die Bekanntschaft zweier blutjunger Mädchen gemacht und sie veranlaßt, zu ihm in die Wohnung zu kommen. Es geschah, was nicht zu vermeiden war, und Tiberiu Chlilman scheint nach dem Grundsatz vorgegangen zu sein „Und folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“ Ueberdies hielt er die beiden Mädchen noch zwei Tage in seinem Zimmer eingeschlossen. Als die Mädchen nach dieser etwas langen Pause zu ihren Eltern zurückkehrten, da gab es natürlich allerhand Auseinandersetzungen, und die Mädchen, die genötigt waren, sich irgendwie zu rechtfertigen, schoben die ganze Schuld auf den Leutnant. Jetzt begann die Sache ein böses Ansehen zu gewinnen. Die Staatsanwaltschaft setzte eine ärztliche Kommission ein, welche die „vollendete Thatfache“ konstatierte, und die Sache wurde dem Untersuchungsrichter übergeben. Und so steckt der Herr Leutnant mitten drin in einer Kriminalaffaire, die ihm Hals und Kragen kosten kann.

Brandchronik. Gestern Nacht brach in der Strada Pufeni in Jassy in einem Stalle, in dem eine große Menge Heu abgelagert war, Feuer aus. Die Flammen griffen sehr bald auf die benachbarten Häuser aus, die gänzlich eingäschert wurden. Der Schaden beträgt mehr als 20.000 Frs. Es liegen Anzeichen dafür vor, daß der Brand gelegt worden ist. — In der Sonde Nr. 4 der Gesellschaft Vanet Sicele in Morent brach gestern Feuer aus. Der jugendliche Arbeiter Radu Badae, der von den Flammen überfaßt wurde, trug am Gesichte und an den Händen furchtbare Brandwunden davon. An seinem Aufkommen ist nur geringe Aussicht vorhanden. Dank der Hilfeleistung der Arbeiter der übrigen Sonden gelang es, nach mehrstündiger angestrengter Arbeit des Brandes Herr zu werden. Die Ursachen des Brandes konnten bis jetzt nicht festgestellt werden.

Verhaftung eines internationalen Gaunners. Der berüchtigte internationale Gauner Marcel Rosenthal, der vor einiger Zeit Herrn Panait Lizianu auf dem Bahnhofe in Ploesti eine Handtasche mit Wertpapieren von 25.000 Frs. und mit wertvollen Schmucksachen gestohlen hat, wurde gestern der Staatsanwaltschaft in Ploesti übergeben. Rosenthal war von der Polizei in Buzen ausgeforscht und der Bukarester Sicherheitspolizei übergeben worden, die ihn nach durchgeführter Voruntersuchung der Staatsanwaltschaft in Ploesti überstellte.

Selbstmordversuch. Gestern Nachmittag um 4 Uhr sprang in Braila die junge Ortansa Cochino in selbstmörderischer Absicht von dem Ponton der Schiffsahrtgesellschaft „Curdgh“ in die Donau. Zwei Arbeiter, welche die Lebensmüde mit den Wällen kämpfen sahen, stürzten ihr nach und zogen sie nach unredlicher Anstrengung mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser. Dank rascher ärztlicher Hilfe befindet sich das junge Mädchen bereits außer aller Lebensgefahr. Ueber die Ursachen ihrer Verzweiflungstat verweigert sie jede Auskunft, doch scheint es, daß es sich um eine Herzensangelegenheit handelt.

Die Selbstmorde in Rumänien. In der letzten Nummer der „Revista de studii sociale“ wird eine interessante Studie über die Selbstmorde bei uns veröffentlicht. Der Prozentsatz der Selbstmorde in den letzten zehn Jahren beläuft sich auf 46 auf eine Million Einwohner, was glücklicherweise eine vielniedrigere Ziffer als in den meisten Ländern Europas darstellt. Dem Geschlechte nach geben die Selbstmörderinnen bei uns den größten Prozentsatz ab, und zwar 78% gegen 22% für die Männer. Was das Alter der Selbstmörder betrifft, so unterscheiden wir uns gleichfalls von allen anderen Ländern Europas. Während in Deutschland die meisten Selbstmorde von Personen im Alter von 20—40 Jahren, in Frankreich und Italien von 40—50 Jahren begangen werden, so werden diese bei uns von Personen zwischen 50—60 Jahren begangen. 49,5% der Selbstmörder waren bei uns verheiratet, 33,8% unversehrt, 13,8% waren Witwer. Der Nationalität nach sind es die Fremden, die den größten Prozentsatz der Selbstmorde abgeben; den kleinsten Prozentsatz findet man bei den Juden. Die meisten Selbstmorde fanden in den letzten 8 Jahren in der Hauptstadt statt, (45), in Galaz 9, in Jassy 8, in Braila 6, in Ploesti 4. Als Ursache des Selbstmordes bei uns werden einerseits Liebesgram und andererseits Krankheiten angegeben.

Vatermord. Dieser Tage wurde am Rande eines Waldes in der Nähe der Gemeinde Stradone-de-Sus der schrecklich verstümmelte Leichnam des Bewohners C. Manea aufgefunden. Die eingeleiteten Nachforschungen ergaben, daß Manea von seinen beiden Söhnen Petrace und Nicolae ermordet worden ist. Die beiden Verbrecher, welche wußten, daß ihr Vater einen größeren Geldbetrag bei sich habe, faßten den Plan, ihn zu ermorden, um ihm dies Geld zu rauben. Sie schlugen den Alten im Schlafe durch Artziebe todt, nahmen ihm das Geld weg und luden dann den Leichnam auf ein Wägelchen auf, worauf sie in rascher Fahrt dem Walde zufuhren, um daselbst den Leichnam zu begraben. Am Rande des Waldes, wo der Weg steil nach abwärts geht, fiel der Leichnam aus dem Wagen. Die beiden Mörder wurden verhaftet.

Das Vichy-Wasser. Es giebt kein verbreiteteres Wasser, als das Vichy-Wasser, aus den Quellen des französischen Staates Céléstins, Grande Grille und Hôpital, die überall zu haben sind. Der Erfolg dieses Wassers ist erklärlich, weil wir alle am Rheumatismus, Gicht und Stein leiden, so daß wir fast alle auf das Genuß von alkalischer Getränken angewiesen sind, unter welchen das beste das Vichy-Wasser ist. Es genügt aber nicht, Vichy-Wasser allein zu verlangen, sondern wir müssen auch die Quelle angeben. Damit wir Wasser aus den berühmten Quellen erhalten, müssen wir verlangen: Vichy Céléstins, oder Vichy Hôpital, oder Vichy Grande Grille und müssen bedacht sein, daß auf dem Falle oder Flasche der blaue Kreis Vichy-Etat als Garantie vorhanden sei. Zu haben in ganzen und halben Flaschen in allen Restaurants, Colonialgeschäften, Drogerien und Apotheken.

Unsere Träume.

In o k k u l t i s t i s c h e r B e l e u c h t u n g .

Friedrich Feerhow in Genf, einer der bekanntesten okkultistischen Schriftsteller, beschäftigt sich in einer „Vergleichenden psychischen Studie“: „Traum, Tod und Wahrsinn“ (Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Volkrath in Leipzig) in sehr interessanter Weise mit dem Traumproblem. Man mag damit einverstanden sein oder nicht, daß der Autor entsprechend seinen Anschauungen zur Erklärung des Traumes den du Presschen Astralkörper des Schlafenden heranzieht, indem er ihm die Rolle zuweist, sich an Stelle des mentalen Denkens des Wachenden zu setzen, sowie er auch im Wahnsinn angeblich der Sieger über das mentale Denken bleibt, um schließlich im Tode sich ganz vom profanen Körper zu lösen — daher die Zusammenstellung des Titels —, jedenfalls bringt Feerhows Broschüre sehr reiches Material zu unserem Wissen vom Traume und setzt sich auch mit der Freud'schen Theorie auseinander. Es genügt, leblich anzunehmen, daß nach Feerhow die Phantasie, das Unterbewußtsein und das Erinnerungsleben bei der Traumensstehung tätig sind, um die von ihm angeführten Beispiele interessant zu finden.

Ein von Dr. Hammond berichteter Traum ist ein charakteristisches Beispiel, wie sich die gewohnten Tagesbeschäftigungen im Traume weitererspinnen. Man erkennt dies aber erst, nachdem man den Traum einer eingehenden Analyse unterworfen hat. Der Schläfer träumte von einem Schmerz am linken Ohr; um ihn zu vertreiben, griff er zu einem radikalsten Mittel: er schnitt das Ohr einfach mit dem Rasiermesser weg. Aber seine Situation war jetzt keine angenehme. Ihm drohte der Verlust seiner Autorität bei seinen Schülern. Er telephonierte an Dr. A.; dieser antwortete ihm, er könne nicht selbst kommen, werde aber dafür einen Arzt zu ihm schicken, der eben auf Besuch da sei. In einem Augenblick war der Arzt bei dem Verfümmelten; er war ein großer Mann, ein Deutscher, und Spezialist in seinem Fach. Dieser heilte ihm das Ohr wieder an. Die Heilung gelang so gut, daß der Patient das Blut durch sein Hörorgan freisen fühlte; in seiner Freude erwachte er und bemerkte — daß dieses Ohr unter seinem Kopfe umgebogen war. Die Erklärung dieses Traumes ließ sich in allen Einzelheiten herstellen: Zunächst hatte das Erlebnis nicht bei ihm zu Hause, sondern in Kansas stattgefunden; er hatte am Tage vorher von seinem Bruder aus dem Kansas einen Brief erhalten. Sein Gehirn war von Vorstellungen einer chirurgischen Operation eingenommen, weil er nachmittags einer Operation seines kleinen Sohnes beigewohnt hatte. Dr. A. rief er zu Hilfe, weil dieser sein Freund war. Tatsächlich bestand auch eine telephonische Verbindung. Weiter hatte dieser Arzt kürzlich einen Associe genommen, der dem Träumer bekannt war. Die Profession des Schläfers war im Traume die gleiche geblieben wie in Wirklichkeit. Und natürlich war auch die Anwendung des Rasiermessers aus der Tagesgewohnheit des Rasierens herübergenommen. Der Traum war also förmlich eine groteske Hapsodie auf das Tagesleben.

Viele werden an sich selbst schon beobachtet haben, daß besonders der letzte Gedanke vor dem Einschlafen für den Trauminhalt von ausschlaggebender Bedeutung ist. Ein junger Münchener erzählt mir von einem schrecklichen Traum, in dem er erbroffelt zu werden glaubte; vorher hatte er spät abends im Kinematographentheater eine solche Szene gesehen; als man ihm im Traum dasselbe antun wollte, rief er einen lauten Schrei aus, der ihn aus der Todesgefahr befreite; er erwachte nämlich, hörte sich selbst noch schreien und merkte, daß ihm die Decke ungewohnterweise auf dem Halbe lag; sie war der Würger gewesen. Von Dr. Franz Hartmann wird die Ge-

schichte eines Mönchs angeführt, der, nachdem er von seinem Abt eine Zurechtweisung erfahren hatte, in der darauffolgenden Nacht im Schlaf aufstand, im somnambulen Zustand nach dem Zimmer des Abtes schlich, sich dem Bette des Abtes, der sich aber noch nicht niedergelegt hatte, näherte und auf seinen vermeintlich darin befindlichen Vorgesetzten Dolchschläge ausführte. Hier ging der Traum wohl schon in Nachtwandeln über. Der Erbrofflungsraum des Mönchs aber führt bereits zu einer neuen Kategorie von Träumen über. Hier entsteht das Traum-erlebnis nicht mehr in der Erinnerungstätigkeit der Phantasie, sondern es tritt ein äußerliches Ereignis ein, das die Traumvorstellung auslöst: der physische Reiz auf den Hals durch den Druck der Decke. Man ist bereits daran gegangen, diese Art von Träumen, die aus Reizen ihren Ursprung nehmen und im emotionalen Organismus symbolistische Reflexe auslösen, experimentell zu erforschen. Man unterwarf den Schläfer methodischen Einwirkungen und verglich mit diesen dann die ausgelösten Traumvorstellungen.

Holländische Forscher führten in der Londonerloge der Theosophischen Gesellschaft Versuche über die Wirkungen psychischer und mentaler Reize auf das Traumleben aus: Beim ersten Versuch mit einem wenig seelisch entwickelten Mann wurden durch das Besprengen mit zwei bis drei Tropfen Wasser langsam in seinem Gehirn die Vorstellungen eines heftigen Regenschauers ausgelöst.

Das eintönige Plätschern eines nächtlichen Regens ruft häufig im Träumer die Vorstellung einer Musik mit ständig sich wiederholenden Weisen hervor.

Ein Schläfer, dem man Eau de Cologne unter die Nase hielt, fühlte sich in den weichlichen Orient versetzt.

Einem an den Beinen gelähmten Mann, der abends eine Kriegsgeschichte gelesen hatte, hielt man im Schlafe ein Gefäß voll heißen Wassers unter die Füße. Da träumte ihm, daß er von zwei Mexikanern angehalten und gefangen genommen wurde; diese drohten ihm mit schrecklichen Torturen, falls er ihnen nicht die Kunst verraten wollte, wie man aus Kupfer Gold macht. Da er aber darauf bestand, das Geheimnis nicht zu wissen, zogen sie ihm die Stiefel aus und hielten ihm die nackten Beine über das Feuer.

Ueber Träume, in denen der Geist weiterarbeitete und oft Leistungen hervorbrachte, die er im Wachen nicht zu bewältigen vermochte — Feerhow erklärt das natürlich immer auf astrale Weise —, schreibt er: Der empirischen Psychologie ist es längst bekannt, daß besonders mathematische Operationen, die im Wachen nicht gelingen wollten, im Traum häufig ihre Vollendung fanden. Geometrische Gebilde erscheinen mit visueller Anschaulichkeit, während ihre Konstruktion dem wachen Gehirn unmöglich war. Erfinder, Dichter, Forscher — alle wissen von der Freigebigkeit des Traumgottes zu berichten.

Man hat nicht mit Unrecht gesagt, im Traume sei jeder ein Shakespeare; größere Dichter sind wir im Traum gewiß als im Wachen — unseren Traumfiguren ist eine ungemein scharfe Charakteristik eigen.

Klopstock gesteht offen, daß ihm viele Gedanken zu seinem „Messias“ im Traum zutamen.

Im Traum entwarf Voltaire den Plan zu einem der Gesänge seiner „Henriade“, lösten Newton und Cardano verschiedene mathematische Probleme.

Von Tartini wird erzählt, daß er einst vergeblich versuchte, eine Sonate zu Ende zu bringen. Die Gedanken daran gingen in seinen Schlaf über, und von neuem begann er die Arbeit, gab sie aber, schon daran verzweifelnd, auf. Da erschien ihm im Traume der Teufel und versprach, die Sonate zu vollenden, wenn er ihm dafür seine Seele verleihe. Tartini ging darauf ein, und zu seinem großen Entzücken spielte ihm der Teufel auf der Violine die Sonate vor. Tartini erwachte

und schrieb aus dem Gedächtnis die „Teufelsonate“ nieder. Und wie war die Antwort Isaac Newtons, als man ihn erstaunt fragte, wie er nur zu seinen großen Entdeckungen gekommen sei? — „Weil ich beständig an meine Arbeit dachte, sogar im Traum.“ — Er legte also nicht allein auf die Tätigkeit seines Tagesbewußtseins, sondern auch des Traumes Gewicht.

Von Helmont sagt, daß er durch Träume, Phantasiebilder, und Visionen größere Fortschritte in den Wissenschaften gemacht habe, als durch methodisches Verfahren und langes Nachsinnen.

Der Physiologe Burdach erwähnt, daß der Philosoph Reinhold die Deduktion der Kategorien im Traum fand: „Ich halte es als ein psychologisches Problem bemerkenswert“, sagte dieser, „daß mir die Hauptidee zur Deduktion, nachdem ich über vier Wochen den Begriff des Urteils mit großer Anstrengung festgehalten und vielfältig gedreht und gewendet hatte, mit aller Klarheit und Bestimmtheit im Traum eingefallen ist.“

Scherner berichtet von einem Mechaniker, der beständig im Traum die genialsten Konstruktionen schuf und dadurch zum reichen Mann wurde.

Franklin fand im Traum die Lösung politischer Fragen, um die er sich wachend umsonst bemüht hatte.

Surdini soll seine Theorie der Flageoletttöne im Traume entworfen haben.

Wir schließen die Anführung der merkwürdigen Traumbeispiele aus Feerhows Buche mit der Erzählung eines Narfotetraumes, weil dieser gleichfalls uns in die Technik des Traumes einweicht. Feerhow sagt, es handle sich um ein Ereignis, das ein sehr bekannter Mann der Wissenschaft erst kürzlich erlebte. Er mußte sich die Zähne ausziehen lassen und atmete zu diesem Zwecke das bekannte Gas ein. Da er sich sehr für Probleme dieser Art interessierte, hatte er sich vorgenommen, sich sorgfältig seine Gefühle während der ganzen Operation zu merken, aber als er das Gas eingeatmet hatte, kam eine solche Schläfrigkeit über ihn, daß er bald seine Absicht vergaß und in Schlaf zu sinken schien. Seiner Meinung nach stand er am anderen Morgen auf, ging an sein Tagewerk, führte seine gewöhnlichen Experimente aus, hielt Vorträge vor verschiedenen gelehrten Körperschaften usw., jedoch alles mit einem höheren Schwung und Vergnügen — jeder Vortrag war ein bemerkenswerter Erfolg, jedes Experiment führte zu neuen hervorragenden Entdeckungen. Dies ging so Tag für Tag, Woche für Woche, eine ganz beträchtliche Zeit hindurch, ungewiß wie lange, bis er eines Tages, gerade als er eine Vorlesung in der Royal Society hielt, durch eine Bemerkung unangenehm gestört wurde: „Jetzt ist alles vorbei“, und als er sich umsah, was dies bedeute, rief eine andere Stimme: „Sie sind alle beide heraus!“ Da erst wurde ihm klar, daß er noch immer im Stuhl des Zahnarztes saß, und daß er diese Periode intensiven Lebens gerade in 40 Sekunden durchlebt hatte.

Dieselbe Sache kommt fortwährend auch in gewöhnlichen (natürlichen) Träumen vor, und es gibt genug Zeugnisse, die dieses beweisen. — Steffens, einer der deutschen Schriftsteller über diesen Gegenstand, erzählt, wie er als Knabe mit seinem Bruder geschlafen und geträumt habe, daß er in einer einsamen Straße sei und irgendein schreckliches Ungetüm ihn verfolgen. Unfähig, einen Laut auszustoßen, rennt er in großem Schreck davon, bis er an eine Treppe kommt, auf der er sich umwendet; doch außer Atem vor Schrecken und vom langen Rennen, wird er von dem Tier überwältigt und gräßlich ins Bein gebissen. Er erwachte mit einem Schrei und fand — daß sein Bruder ihn ins Bein gekniffen hatte. X. S.

Der rote Hof.

Kriminal-Erzählung von Adalbert Reinold.

„Bleiben Sie und hören Sie mich, Herr Doktor“, rief der Graf, „Sie sind ein Mann von Ehre, den ich schätze und hochachte, ich will Ihnen alles anvertrauen. Es liegt in dieser unglücklichen Sache ein Geheimnis, — wovon ich bisher keine Ahnung hatte, ein Geheimnis — mit einem Wort, jener junge Mann der sich als Mörder anklagt, der Sohn jenes Mädchens das sich ertränkt haben soll, ist auch der meine.“ — Der Graf sprach die Worte mit trockener, heiserer Stimme, seine Brust hob sich konvulsivisch — „so, jetzt wissen Sie alles, Sie wissen auch, warum ich den Prozeß vermieden haben muß.“

Des Advokaten Gesicht schien plötzlich in Stein verwandelt zu sein, — keine Miene bewegte sich darin, die Augen scharr auf den elenden gräßlichen Schurken geheftet, es zuckte nicht eine Wimper.

„Ihr Sohn? Klang es dann nach einer Weile von seinen Lippen und ein Lächeln, worin Spott mit Wehmüt gemischt lag, begleitete die Worte, — „Ihr Sohn? — Sie sind tüchtig, Herr Graf, eine solche Bauerndirne hat oft ein Duzend Ambeter.“

Der Graf schien aufs äußerste überrascht zu sein, solche Entgegnung mochte er von dem Advokaten nicht erwartet haben.

„Wollen Sie mir damit den Rat gegeben haben“, fragte mit heiserer Stimme der Graf, „daß ich die Vaterschaft leugnen soll?“

„Diese Sorte Menschen ist zu schlecht“, brummte der Advokat in den Bart, dann antwortete er; „Sie haben mich als vollkommen verstanden, — nun, wollen Sie das nicht versuchen, es kommt im höchsten Fall nur auf einen Schwur an, übrigens ist es ja noch die Frage, ob die neue Verhandlung irgendwie imstande ist, den Vater zu enthüllen.“

„Sie sind ein fürchterlicher Mensch“, rief der Graf in einem jammervollen Tone, „jedes Ihrer Worte ist ein zuckendes Messer, — Sie wollen mich nicht verstehen, aber einenlei, Ihnen allein kann ich mich anvertrauen. Nicht das Urteil der Welt über mich, wenn sie erfährt, daß jener junge Mann mein Kind ist, schreckt mich, — sondern das fürchterliche

Gefühl, daß jener Unglückliche als Mörder angeklagt und vielleicht verurteilt werden könnte.“

„Sonderbare Gefühle haben doch diese Adelligen“, höhnlachte laut der Advokat, „bisher scheint Sie nicht ein einziges Mal Ihr Gefühl beunruhigt zu haben, denn so viel ich weiß, ist Ihr Sohn hinter Schweinen und Kühen unter Gottes freiem Himmel aufgewachsen und von allen verstoßen, vom Bettel lebend, um halbwahnsinnigen Menschen geworden.“

„Ich wußte nicht, daß mir ein Kind lebte“, stöhnte der Graf.

„Sie wußten nicht, daß es lebte?“ lachte bitter Dr. W. „schämen Sie sich der Lüge, Sie wußten doch, daß Sie die Unglückliche verführten!“

„Bei Gott, ich lüge nicht, ich selber wurde von einem Schurken betrogen“, sprach tonlos der Graf, „hören und dann urteilen Sie.“

Graf S. wuschte sich den Schweiß von der Stirne, seine Hand ergriff eine Kristalkaraffe, — als er das Glas Wasser zum Munde führte, zitterte sie vor Erregung. Dann fiel er wie gebrochen in einen Lehnstuhl und begann:

„Ich war ein junger Student und lernte damals die schöne Tochter des Schullehrers Stamm in Hannover kennen, — ich verfolgte das junge Mädchen sie wies mich zurück, — ich wagte es, in Abwesenheit ihres Vaters, sie zu besuchen, sie drohte, ihrem Vater mein Betragen zu entdecken. Ich versuchte wirklich, das Mädchen zu vergessen, ich vermochte es nicht, die Leidenschaft spiegelte mir täglich ihre schöne Gestalt vor, und mochte ich mich in den Strom roher Lust stürzen, um das Mädchen zu vergessen immer wieder trat verführerischer das Bild dieses unschuldigen Mädchens vor meine Phantasie. Roste es, was es wolle, ich mußte sie besitzen, — ich machte einen Entführungsansatz, der mißlang, einen Monat später reiste der Lehrer Stamm mit seiner Tochter ab. Niemand wußte wohin.“

Zwei Jahre später begleitete ich meinen Vater, der damals die einflussreichste Person am königlichen Hofe war, auf ein Manöver, das auf den weiten Heideebenen hinter dem Städtchen W. abgehalten wurde, — ich war im Herbst, das Manöver vorher, ich aber mit mehreren Freunden auf einem verbotenen Gutergrundhause unterhalten. Herrnhause meines Vaters, geschlichen, um einige Herkulesen zu veranlassen. Auf einer derselben verirrte ich mich mit einem Ge-

spann zu einem einsam gelegenen Hofe, der Wendelhof genannt, ich übernachtete dort und traf auf diesem Hofe nicht nur einen Mann als Verwalter, den ich vor zwei Jahren auf einem Gute nahe der Universität kennen gelernt hatte, sondern ich hörte auch, daß der Lehrer Stamm hier beim Wendelhof in einem kleinen Dorfe lebte.

Das Bild des schönen Mädchens erwachte in glühenden Farben aufs neue, — ich wußte, gutwillig würde sie nie die Meine werden und so verabredete ich mit dem Verwalter einen teuflischen Plan. Derselbe gelang nur zu gut, — das ahnungslose Mädchen wurde einige Abende später mit seiner Hilfe in einem verschlossenen Wagen entführt, — in dem von mir bewohnten Herrenhause hatte ich alles in Bereitschaft gemacht und die schändliche Tat, die ich später bitter bereut habe, geschah, — geschah in halb wahnsinniger Leidenschaft. Als das Verbrechen geschah, erwachte ich zum Bewußtsein dessen, was ich getan, ich wußte mir selbst nicht Rat; — das Mädchen sprang aus dem Fenster und entfloh. — Kannte sie ihren Verführer? Ich glaubte, ich wünschte es nicht, — nur eine narbottierte Ohnmächtige, Willenlose hatte in meinen Armen geruht. Ich setzte mich mit dem Verwalter des Wendelhofes von Hannover aus, wohin ich eiligst gereist war, in Korrespondenz, — er schrieb mir, das Mädchen sei krank bei ihrem Vater angelangt, der Fall habe zwar das größte Aufsehen erregt, er glaube aber, den alten mit Geld abkaufen zu können. Ich erbot mich, jede Summe zu zahlen. Ich erhielt eine neue Antwort.

In diesem riet mir der Verwalter, sogleich auf ein Jahr fortzuziehen, um die Sache zu vertuschen, da man allgemein meinen Namen mit der Entführung in Verbindung brachte. Der Lehrer verlange viertausend Taler. Ich sandte das Geld und reiste am folgenden Tage nach Italien; — zwei Jahre war ich fort, — in Paris traf mich die Nachricht, welche ebenfalls mein Vertrauter vom Wendelhof mir schrieb, das unglückliche Mädchen sei gestorben. Eine Folge habe mein Verbrechen nicht gehabt. Mit dieser neuen Botschaft fiel mir ein Stein vom Herzen, in meinem damaligen Zustande war ich schlecht genug, nicht einmal meine tiefste Reue über das unglückliche Verbrechen vor mir verführten zu empfinden. —

Prinzessin Zita.

Am Hofe von Schwarzau wird bereits rüstig gearbeitet an den Vorbereitungen für den großen Tag, an dem Prinzessin Zita von Bourbon-Parma dem Erwählten ihres Herzens, dem Erzherzog Karl Franz Joseph, die Hand zum Bunde durchs Leben reicht. Aus diesem Anlasse hat der bekannte Wiener Schriftsteller Eugen Baron d'Albon, der Verfasser mehrerer trefflicher Bücher über den Kaiser Franz Josef, die Kaiserin zc., ein sehr hübsch ausgestattetes und reich illustriertes Prachtwerk veröffentlicht, welches folgende Schilderungen aus dem Leben der hohen Braut enthält. Wir entnehmen dem schönen Buche Folgendes:

Prinzessin Zita Maria Adelgunde Michaela Raphaela Gabriele Josephine Antonie Louise Agnes erblickte am 9. Mai 1892 in der herzoglichen Villa Pianore in der italienischen Provinz Lucca, die ihr Vater von seiner Großmutter geerbt hatte und die jetzt von der Herzogin-Witwe Maria Antonia während der Wintermonate bewohnt wird, das Licht der Welt. Dieses Eden hat die Urgroßmutter der Prinzessin Zita, Maria Theresia Herzogin von Lucca, geborene Prinzessin von Savoyen und Zwillingsschwester der Kaiserin-Königin Marie Anna, Gemahlin des Herzogs von Lucca und später von Parma, Karl Ludwig von Bourbon, erworben. Der reizende Besitz wurde dann von den kunsttunigen und schönheitsliebenden Mitgliedern dieses Fürstenpaares von Jahr zu Jahr immer mehr verschönt. Im Jahre 1888 hatte Herzog Robert von Parma, der Vater der Prinzessin Zita, neben der ursprünglichen Villa das jetzige bedeutend größere und weitaus schönere Gebäude auführen lassen. Die mit erlesenem Geschmack ausgestatteten Gemächer des Doppelbaues enthalten eine Reihe bedeutender Kunstschätze. In dieser von Natur und Kunst gleich ideal gestalteten kleinen Welt empfing Prinzessin Zita die ersten Lebensindrücke, diese wurden richtunggebend für innere Entwicklung.

Die Marquise Maria Dalla Rosa, das mit trefflichem pädagogischen Geschick ausgestattete Mitglied eines alten parmesanischen Adelsgeschlechts, ist dazu ausersehen, neben der Mutter die Erziehung der Prinzessin Zita zu leiten. Die Prinzessin hat die Notleidenden, Bedrängten und Armen immer geliebt. Als kleines Mädchen noch fing sie an, sie in ihren Wohnungen zu besuchen, um ihnen selbstgenähte kleine Kleider zu bringen. Einmal hat Prinzessin Zita sich als Festgeschenk eine Nähmaschine gewünscht, um für ihre Armen nähen zu können.

Bald nach Vollendung des zehnten Lebensjahres wurde Prinzessin Zita in das hohe Ruf genießende Konvikt der Salesianerinnen in Bangberg in Oberbayern gebracht. Im Lehrplan dieses vornehmen Pensionats wird nebst den ordentlichen Unterrichtsgegenständen hohes Gewicht auf Sprachen, Kunst, Literatur, ferner auf die Pflege der Naturgeschichte und der Physik gelegt. Prinzessin Zita, die als fleißige, begabte, ehrgeizige und immer willige Schülerin in der ersten Reihe stand, zeigte auch für das Klavier Interesse und Begabung. In den letzten Jahren entfremdete sie sich jedoch dem Klavier, da sie von jeher eine zärtliche Neigung für die Orgel besaß, ein Instrument, das sie jetzt mit Vollendung meistert. Im Herbst des Jahres 1908 verließ die Prinzessin das Zangberger Konvikt und nach einer mehrmonatlichen Ferienpause in der Heimat folgte ein einjähriger Aufenthalt bei den Benediktinerinnen in der Abtei Sainte Cecile in Nyde auf der Insel Wight.

Im Frühommer 1909, einige Monate nach Beendigung ihrer Studien in Nyde, wurde Prinzessin Zita von ihrer damals zur Kur in Franzensbad weilenden Cousine Erzherzogin Maria Annunziata zu einem Besuche in dem böhmischen Bade eingeladen. Während ihres Aufenthaltes bei der Erzherzogin in der Villa Imperiale fand sich dort auch der Neffe der Erzherzogin, Erzherzog Karl Franz Joseph, ein. Dort lernte die Prinzessin ihren späteren Bräutigam kennen.

Ein Ton-Binde-Apparat.

Eine wichtige Erfindung, die nach zwei Seiten hin einen gewaltigen Fortschritt auf dem Gebiete des Instrumentenbaues bedeutet, hat der Schweriner Hofmusiker Bernard Samuels gemacht; sein Ton-Binde-Apparat (Aerophor) ermöglicht zunächst, und das ist sein musikalischer Wert, den Holz- und Blechbläsern ein ungehindertes, fortwährendes Binden aller Töne (ohne etwa ein Staccato unmöglich zu machen oder auch nur im geringsten zu schädigen), und er schont — hierin liegt seine hygienische Bedeutung — die Kräfte (Lunge, Herz, Nerven) der Bläser, weil er jeder Zeit während des Spielens ein Atmen erlaubt.

Die Hornisten z. B. können sich, wie Georg Kasper in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ ausführt, mit Hilfe des Aerophors zehn und mehr Minuten in der gefährlichsten Höhe bewegen, ohne Blutandrang nach dem Kopf und klopfenden Puls zu bekommen. Nicht mehr wird auch den Hörer jenes ängstliche Luftschnappen stören, das bisher so oft die musikalische Phrase notwendigerweise unterbrechen mußte, und der Spieler verliert ummehrer das nervöse Gefühl der Spannung und Furcht vor Stellen, die schier unmenächlich langen Atem erforderten. Die musikalische Bedeutung der Erfindung erscheint aber mindestens ebenso wichtig. Wie schade, ja direkt unklug und gegen die Absicht des Tonsetzers ist beispielsweise jenes von der menschlichen Natur geforderte Luftschöpfen im Fünften Solo von Beethovens großer Leonoren-Overtüre vor dem langen d! Wie manche musikalische Phrase nimmt sich, eben weil die Bläser mit der Luft nicht ausreichen, auf dem Papier anders aus als im Konzert! Ummehrer braucht dem Komponisten nicht mehr um seine Legatoeinfall-Tänge zu sein, er braucht nicht mehr, was er der Färbung wegen gern dem Horn übertragen hätte, der Verbindung und des Gesamteindrucks der betreffenden Phrasen wegen etwa dem Cello oder der Bratsche zuzuschreiben. Horn, Trompete, Flöte, Oboe, Englisch Horn und wohl auch die anderen Blasinstrumente haben von dieser Erfindung einen ungeahnten Nutzen.

Wie aber ist dieser Apparat gestaltet? Es war wieder

einmal ein Kolumbusci, das Samuels zum Stehen brachte. Dem Bläser muß, wenn er eine fortgesetzte Bindung der Töne bewirken soll, für die Dauer dieser Bindung die für das betreffende Instrument und die betreffende Tonhöhe nötige Druckluft zur Verfügung stehen. Da er diese nicht aus seiner Lunge allein auf so lange Dauer herausholen kann, ein Atmen aber sofort den Tonstrom unterbräche, so muß die Druckluft ihm von außen zugeführt werden in dem Augenblicke, wo er neu zu atmen hat. Er tritt dann auf einen kleinen, am Boden stehenden Blasebalg, der ihm in einem neben dem Mund laufenden Schlauche das Quantum Druckluft abgibt, während er atmet. Die Atmung schließt die Mundhöhle nach hinten ab, und die künstlich gewonnene Luft geht durch den Druck des Blasebalgs aus der Mundhöhle als Druckluft in das Instrument. Die Lippenstellung hat der Bläser während seines Atemholens natürlich den uns tönende Leben zu legenden Noten anzupassen, damit der von außen zugeführte Druck dieselbe Wirkung erzeugt, die der Spieler sonst mit Hilfe seiner Lunge vollbringt. Das Mundstück des Gummischlauchs stört den Bläser in keiner Weise; er hält — wie jeder Spieler eines Blasinstrumentes — während seiner Tätigkeit naturgemäß die Zähne etwas auseinander, und durch diese Lücke kommt das zweite, in jeder Weise zarte und biegsame Mundstück an den Ort seiner Bestimmung. Der von der Blasebalgluft während des Atmens des Spielers erzeugte Ton ändert, wenn der Spieler den Apparat geschickt zu behandeln weiß, nichts an seiner künstlerischen Qualität, und auch das Abwechseln zwischen diesen Tönen und jenen, die die Lungenkraft des Bläfers selbst hervorbringt, erfolgt ohne merkbaren Ruck und ohne jeden schädlichen Einfluß auf die Tongüte.

Bunte Chronik.

Geizige Millionäre. Schon mehrfach haben europäische Oberkellner und Hotelangestellte über den Geiz amerikanischer Millionäre gepöppelt, die bei ihren Reisen im Auslande ihre Trinkgelder mit einer Sparsamkeit bemessen, als wären sie arme reisende Handwerksburschen. Die Amerikaner sind über diese an ihren Dollarwerkzeugen geübte Kritik sehr gekränkt und im New-Yorker „Morning-Telegraph“ verteidigt man nun die gekränkten Kapitalisten Amerikas. Die Urteile über die Sparsamkeit reisender Millionäre sind eine Verleumdung. Der von dem Blatte interviewte Oberkellner des Waldorf-Astoria-Hotels hat erklärt, daß er noch niemals in seinem Leben in Amerika weniger als ein Dollar Trinkgeld erhalten habe. Einer der Kunden eines fashionablen amerikanischen Hotels gibt Tag für Tag 10 Dollar Trinkgeld und berühmt ist der Fall eines Wall-Street-Magnaten, der nach einem vierwöchigen Aufenthalt im Waldorf-Astoria-Hotel seinem Tischkellner einen Scheck über 500 Dollar zustellte. Es gibt allerdings eine ganze Reihe amerikanischer Millionäre, die statt baren Geldes als Trinkgeld allerlei wunderlicher Gegenstände geben, mit denen der Kellner oft nichts anzufangen weiß. So wohnte im Waldorf-Astoria-Hotel eine Zeitlang ein reicher Herr, der sich täglich zum Essen ein eigenes Besteck mitbrachte und regelmäßig nach der Mahlzeit Pfeffer, Gabel und Messer dem Kellner schenkte. Ein anderer wunderlicher Herr hatte die Gewohnheit, als Trinkgeld seine Photographie in einem kostbaren Rahmen zu geben, und ein Dritter bedenkt die Kellner mit ausländischen Briefmarken, bisweilen mit Stücken von hohem Sammlerwert. Aber eines der besten Trinkgelder empfing ein Kellner in London am Vorabend des Derbyrennens. Nach dem Souper gab der Herr dem Ganymed ein Pfund Sterling und bemerkte dazu: „Setzen Sie auf „Signorinetta“ und Sie werden meiner gedenken.“ Der Kellner befolgte den Rat und hatte am Abend des nächsten Tages zweitausen Kronen gewonnen. Er ist noch heute der Ansicht, der Spender dieses guten Rates sei Ginevra selbst gewesen, der Besitzer des Pferdes, das hinter einander in den beiden bedeutendsten Rennen Englands den Derbypreis und den Oakspreis gewann.

Die Psychologie der Zigarre. Man schreibt aus Paris: Die Raucher sollen sich in acht nehmen! In unserer vorgeordneten Zeit liest man nicht nur aus den Linien der Hand Wesen und Schicksal des Menschen, es hat sich hier eine neue Wissenschaft ausgebildet, deren Anhänger aus der Haltung der Zigarre oder Zigarette mit treffender Sicherheit auf den Charakter der Rauchenden schließen zu können behaupten. Ob sie Recht haben? Die Raucher können sich leicht selber davon überzeugen, wenn sie die Haltung ihrer Zigarre mit der Charaktereigenschaft vergleichen, die ihr entsprechen soll. So weist eine zwischen ausgestrecktem Zeige- und drittem Finger lose gehaltene Zigarre auf die Geschwätzigkeit hin, während die leicht senkrecht geneigte, mit Zeigefinger und Daumen gehaltene Zigarre einen vernünftigen, nachdenkenden Eigentümer verrät. Ein glänzender Plauderer und vorzüglicher Menschenkenner ist, wer sein Rauchwerkzeug zwischen Zeige- und drittem Finger hält, letzteren aber dabei etwas krümmt, wogegen die wie ein Stäbchen wagerecht zwischen Daumen und Zeigefinger gedrückte Zigarre auf einen geklärten und entschlossenen Geist deutet. Ein Skeptiker ist der Unglückliche, dessen Zigarette, mit der Nase nach unten, zu Boden schaut, guckt sie aber zwischen rund gedrehtem Zeigefinger und Daumen heraus, so ist der Raucher nervös und cholertisch, jedoch trotzdem ein Ehrenmann, auf den man in schweren Augenblicken zählen kann. Wehe dem, der die Zigarre wagerecht, am äußersten Ende mit gekrümmtem Zeige- und drittem Finger, die Knöchel nach außen, hält! Die Vertreter dieser neuen Wahrsagerei leben ihm nachsücht und ränkefüchtigen Groll als Charakteristika an. Und jeder Raucher, der die Zigarette umgekehrt, mit der Nase nach der inneren Handfläche zu verrückt, ist melancholisch und lebt die Einsamkeit. Als ein brutaler Egoist gilt der, dessen Zigarre, die Nase nach oben, den Aufstehenden dicht unter die Nase gehalten wird, und als ein sparsamer Hausvater, wer den letzten Stummel auf seinem Zahnhocher piekt, damit nichts von dem teuren Tabakschälchen verloren geht. Und die Nichtraucher? Woran soll man deren Charakter erkennen? Die Psychologen der Zigarre finden auch dafür eine Lösung: die Nichtraucher haben eben keinen Charakter!

Die Frau im Richtersessel. Zusehends erobert die Frau sich neue Gebiete in Rechtspflege und Verwaltung. Daß Frauen bereits als Anwältinnen, als Parlamentarier und Bürgermeister wirken, ist bekannt; auch den juristischen Sessel des Richters hat neuerdings eine Frau besessen. In einer Gemeinde des amerikanischen Staates Colorado ist ein Richterposten mit einer Frau besetzt worden, die als Witwe des früheren Richters, als Tochter eines Richters, Sprößling einer alten Juristenfamilie — wie berichtet wird — „von Kindheit an für Recht und Rechtspflege Interesse zeigte und den Behörden als die geeignetste Kandidatin unter den neuen Bewerbern um den vakanten Richterposten erschien“.

Zur Hygiene des Taschentuches bemerkt Dr. med. Kleinsorgen in einem Vortrage zum Internationalen Hygienekongress Dresden: Das weite Gebiet der Hygiene weist einige Stellen auf, die man bislang etwas stiefmütterlich behandelt. Ein derartig vernachlässigtes Kapitel stellt unter Anderem das Taschentuch in seiner unhygienischen Verwendung wie Unterbringung dar. Um Abhilfe zu schaffen, hat Dr. Kleinsorgen eine Tasche herstellen lassen, die zur Aufnahme des Taschentuches bestimmt und derart konstruiert ist, daß sie für den Zweck der Reinigung und Reinhaltung keinerlei Nähte aufweist, sondern lediglich Druckknopfschlüsse, so daß sie vollständig aufklappbar und in Folge Verwendung abwaschbaren Ledermaterials jeglicher Reinigung zugänglich ist. Wie vor nicht allzu langer Zeit, es sind kaum über 100 Jahre, der Gebrauch eines Taschentuches als höchst überflüssiger Luxus angesehen wurde, so werden hygienisch nicht allzu streng denkende Menschen vielleicht jetzt auch über den Gebrauch eines Taschentuches die Ähseln zucken. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß schon das fortgeschrittene hygienische Gewissen der nächsten Generation nach dieser Richtung derartig geschärft ist, daß es bedenklich auf den Kulturstand eines Mitmenschen herabsehen wird, der das Taschentuch mit seinen massenhaften Ablagerungen gefährlicher und ungefährlicher Keime aus der Einatmungsluft unverhüllt in die Kleider Tasche steckt.

Die Bedeutung der Kage für den Menschen. Warum die Kage zum Haustier geworden ist, läßt sich garnicht so leicht erklären. Der Hund muß sich, sobald er eine gewisse Zähmung über sich hatte ergehen lassen, als Freund und Beschützer des Menschen aufs wärmste selbst empfohlen haben. Der Kage sind solche Tugenden aber noch heute nicht eigen, und es dürfte am wahrscheinlichsten sein, anzunehmen, daß sie überhaupt weniger vom Menschen in seinen Dienst gezwungen als sich von selbst in seiner Nähe eingefunden hat. Die Kage hat sich in den Jahrtausenden, in denen sie sich zum Haustier entwickelt hat, ihre Selbstständigkeit in erstaunlichem Grade bewahrt, und man kann mit ganzem Recht die Frage aufwerfen, ob sie im vollen Sinne zu den Haustieren gerechnet werden kann. Ist sie doch stets zu gutem Teil Raubtier geblieben, und das zahme Wesen einer Hauskage erweckt im Vergleich zu dem Benehmen eines Hundes mehr den Eindruck von Herablassung gepaart mit Egoismus. Dennoch ist die Gemeinschaft des Menschen mit der Kage schon sehr alt. Bei den Ägyptern war sie vor 3000 oder gar 4000 Jahren ein heiliges Tier, und noch heute wird sie als ein solches bei den Indern und bei den Mohamedanern geachtet, die sie in ihrer Wertschätzung sogar über den Hund stellen. Diese Anschauung findet ihren höchsten Ausdruck in der Ueberlieferung, daß der große Prophet Mahomed, als sich auf seinem Arm eine Kage zum Schlafen niedergelassen hatte, sich lieber den Kermel abschneiden ließ, als daß er die Kage beim Aufstehen wecken wollte. Im Gegensatz dazu hat die Kage auch stets ausgesprochene Feinde gehabt, die sich kein Gewissen daraus machten, diese Tiere mit bestialischer Grausamkeit zu verfolgen und zu quälen. Zum Beispiel ist es überliefert, daß im 16. Jahrhundert in Frankreich die Sitte herrschte, in der Johannisnacht an einem Baum, um den herum die Johannisfeuer angezündet wurden, einen Sack, eine Tonne oder dergleichen mit einigen Duzend lebenden Kagen aufzuhängen, insbesondere wird von dem König Karl IX. erzählt, daß er an dem viehischen Brauch großes Gefallen gefunden habe. Am längsten hat sich dieser im Gebiet der Ardennen erhalten, und zwar in einer noch verwerflicheren Art, indem man dort lebende Kagen direkt in die Glut warf oder sie gar lebendig am Spieß briet. Die Franzosen scheinen sich übrigens nach dem rüchhaltigen Bekenntnis eines Mitarbeiters des Kosmos am meisten durch Grausamkeit gegen Kagen ausgezeichnet zu haben, denn man huldigte dort in früheren Zeiten noch anderen derartigen „Spieleereien“. Eine weitere verdient wenigstens die Anerkennung, daß der Mensch dabei auch seine eigene Haut zu Markte trug. Es bestand darin, eine Kage mit den Hinterfüßen an einen frei herabhängenden Strick anzubinden und dann den Versuch zu machen, sie am Kopf zu ergreifen. Die Teilnehmer am Spiel mußten dabei ihren Arm entblößen und konnten ihren Zweck selten erreichen, ohne arge Kratzwunden davon zu tragen. Wie sehr der Mensch sich dabei von äußerlicher Abneigung hat leiten lassen, beweist der Umstand, daß für diese Quälereien besonders schwarze Kagen ausgewählt wurden. Auch sonst gebrauchte man die Kage zu allerhand bössartigen Experimenten. Hexen und Wahrsagerinnen bedienten sich ihrer in der schneullichsten Art, daß sie ihnen die Füße zusammenbanden und mit einem rotglühenden Eisen brannten. In einigen Bezirken Frankreichs war es noch vor kurzem Brauch, lebende Kagen im Fundament eines Gebäudes einzumauern, um dessen Sicherheit zu gewährleisten.

Selbstmord in der Hochzeitssnacht. Großes Aufsehen erregt das Ende eines amerikanischen Offiziers in Fort Sam Houston in Texas. Der Offizier, Namens Lynch, hatte Kameraden gegenüber mehrfach erwähnt, daß er mit einem jungen Mädchen in Los Angeles verlobt sei. Vor etwa drei Wochen verlobte er sich dann plötzlich mit einer Miß Caruthers, der 17-jährigen Tochter einer reichen Witwe in San Antonio. Am Freitag fand die Hochzeit statt. Nach ihr begab sich das junge Ehepaar in ein Hotel. Lynch lehrte in der Nacht aber in seine Kaserne zurück. Gegen 7 Uhr hörten Soldaten in seinem Zimmer Reibverschlüsse. Man erbrach die Tür und fand den jungen Ehepaar mit durchschossener Schläfe tot in seinem Blut liegend.



Hankhaus. Isaac M. Levy S r i Begründet 1873. Calea Victoriei 44

Bukarester Börse:

Table with columns for Effekten-Kurse, Aktien-Kurse, and Renten-Kurse, listing various securities and their prices.

Table with columns for Aktien-Kurse, Renten-Kurse, and Wechsel-Kurse, listing various securities and their prices.

Verkauft Originallose der kgl.-rum. Staats-Klassenlotterie.

Ziehung der 6. Klasse vom 10./23. Okt.—3./16. Nov. Kauflos: Ein Ganzes Lei 160, ein Halbes Lei 80 ein Viertel Lei 40, ein Achtel Lei 20.

Wechselstube M. Finkels.

Bukarest, Strada Lipsyani 8 Bukarester Börse.

Table with columns for Geld Waren, Renten, and Wechsel, listing various financial instruments and their values.

Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris.

Spezial-Arzt

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten Calea Victoriei 120 (neben Biserica albă). Consultationen von 8—10 vorm. und 2—6 nachm. Spricht auch Deutsch. Telephone 29/1.

Dr. V. Oproescu

Clinischer Arzt am Coltea-Spital. Spezialist für Sant-, Geschlechts- und Haarkrankheiten Str. Sf. Constantin 10. Konsultationen in deutscher Sprache von 1—2 nachm. und 6—7 1/2 abends.

Dr. Friedrich Thör

Seit schnell! sicher, schmerzlos und ohne Verunstaltung Geschlechtskrankheiten und Impotenz nach 32-jähriger Erfahrung als Spezialarzt. Str. Barbu Catargi No. 1 bei Str. Sf. Voivodă Consultationen von 10—3 Uhr.

Dr. Bauberger

8 — Strada General Florescu — 8 Modernes zahnärztliches Atelier für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumen-Platten. — Plomb in Gold, Platin etc. Schmerzloses Zahnziehen.

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Posner in Berlin und Prof. Ringer in Wien. Spezialist in Geschlechts-, syphilitischen- und Hautkrankheiten. Frauenkrankheiten. Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg. Consultation von 9—11 vorm. und 1—3 nachm Str. Carol 16, Haus Ressel, vis-à-vis der Post.

Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in Krankheiten und Operationen des Halses, der Nase und der Ohren. Erteilt Konsultationen im Sanatorium des Herrn Prof. Dr. Gerota, Montag, Mittwoch und Freitag von 11—12 Uhr.

Junger Mann als Hilfskraft für Kontor- und Buchhaltungsarbeiten gesucht

von hiesigem großen Handelshaus, ebenda wird auch ein Praktikant aufgenommen.

Bewerber der deutschen und rumänischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, wollen eigenhändige Offerten mit Lebenslauf und Referenzen unter „Dauernde Stelle“ an die Admin. abgeben.

Gesucht unmöbliertes

Zimmer bei guter Familie im Zentrum der Stadt von ausländischem Herrn. Unter „Zimmer“ an die Admin.

CIOCOLATA



ZAMFIRESCU

Ersuche den

Herrn, der mich z. B. am Postrestantenschalter erwartete, dringend um ein paar Zeilen, Zwecks Verständigung. Unter „Jenny“, Post restante.

Blumen-Salon

Thomas Kranz, Bukarest, Calea Victoriei No 97.

Permanente Ausstellung von den schönsten Chrysanthemen, Cyklamen und verschiedenen Topfpflanzen und Schnittblumen. Liefert die schönsten Bouquets und Valmentränke in modernster Ausführung und billiger als auf dem St Anton-Platz. Prinzip: Großer Umsatz kleiner Nutzen. Pflanzen-Katalog gratis. — Provinz-Aufträge werden nur bei Voreinsendung des Betrages ausgeführt. Gewissenhafte Ausführung der Aufträge.

Stubenmädchen gesucht in gutem Hause.

Gehalt Lei 35.

Strada Barfimuului 3.

Diplomierte Engländerin

wünscht Lektionen zu erteilen bei sich oder in Familie.

Man wende sich an „Miß B.“ Stradela Mantuleasa 4.

Junge

schöne Witwe

wünscht sich mit älterem Herrn zu verheiraten. Adresse unter „A. C.“ Post-Restante.

Buchhalter

geachtetem Alter, mit Warenkenntnissen und langjähriger Praxis, auch im Expeditionsfache versiert, deutsch-rumänischer Correspondent, sucht unter bescheidenen Ansprüchen Stellung.

Gest. Zuschriften unter „Bilanz“ an die Admin. d. Bl.

Umzugshalber

billig zu verkaufen: 3 Kassen, 1 englische, 1 Langhammer und 1 Wertheimer mit 2 Türen, Etalagen, 1 Teppichmaschine, 2 Fauteuils und 4 Sessel, wie auch Uhren mit Musik und Wachtel, mit Trompeten und Blüchermehren.

M. Schiffer, Strada Smardan 22.

Kaufen Sie nichts ein, bevor Sie nicht das Größte Warenhaus des Landes

S. D. FARCHY

„LA PAPAGAL“

Bukarest, Strada Lipsyani 76—80 (Telefon) besucht haben.

Größte Auswahl der sämtlichen Saison-Neuheiten:

Woll- und Seidenstoffe, Samte. Voil velnuté. — Satin venise. — Régence, haute nouveauté. — Draps d'Or. — Velours d'Espagne. — Etoffe-Velours. Blusen, Robes de Chambre, alterneneeste Pariser Schaffungen.

Spezialitäten in Konfektionen für Damen und Kinder in jedem Alter, Feine Weißwaren für Damen und Herrn, Vorzügliche Brautausstattungen, sind nur in unsern Geschäfte zu haben.

COUPONS werden täglich verkauft. Reichhaltige Abteilungen für Teppiche, Vorhänge, Linoleum, Möbelstoffe etc. Feine moderne Schuhwaren, Chaussons für Herren, Damen und Kinder.

Muster werden gratis n. franco ins ganze Land versendet. Billigste Preise.

Zu vermieten

im Zentrum, Str. Schelari, Gde Govaci 2, 2 Appartements, 4, 5 oder 6 schöne geräumige, alle Lichte Gassenzimmer, mit neuen Parquetten, neue Tapeten, Terracotta-Defen, Gas, großer Keller etc. etc. geeignet für Familie und Bureau, von jetzt ab frei einzuziehen. Information bei M. Schiffer, Str. Smardan 22.

10—20 Fres. täglich

Kann jüngerer, anständiger Mann, der in Bukarest bekannt ist, ohne spezielle Kenntnisse verdienen. Näheres in der Adm. des „Buk. Tagbl.“

Allerfeinste

Tee-Koch-Butter.

Schmelz-Kronstädter Milchrahm, Pflaumenmus empfiehlt J. Britz, Str. Dumineci 9 (Plaza Amzei).

Ausländer sucht gutmöbl. Zimmer

event mit Pension, Nähe des Zentrums bevorzugt. Unter „Ausländer“ an die Admin.

Am 15. September 1911, Gröfnung der Ersten Rumänischen Tuberkulosen Naturheilanstalt GRIGORE ALEXANDRESCU

unter der Direktion des Herrn Dr. Joan Mitulescu früherer Mitarbeiter im Institut „Koch“ Spezialist in Lungenerkrankheiten. Bukarest-Bilaret, Calea Sgerban-Voda 208—210. Telefon 19/11. Dieses in einer pitoresken Position gelegene Sanatorium ist nach den letzten modernen medizinisch-wissenschaftlichen Bedürfnissen eingerichtet um physikalisch-diätetische Behandlung durch natürliche Agentien machen zu können. Elektrizität in allen Abarten wie: Hochfrequenz-Apparate, Franklination, Ionisation, Transthermie, Farado-Galvanisation, elektr. Vibrations-Massage und Melanotherapie. — Jeetal-Apparat für Untersuchung und Photographie mit „Nöntgen-Strahlen“. Vollständige Installation für Inhalationen mit Medikamenten, Ozon, Eignofulfit, pneumatische Apparate. Moderne Radium-Inhalatorium. Apparate für Hydrotherapie, Kohlensäure und elektrische Bäder. Spezial-Laboratorium für Analysen und wissenschaftliche Arbeiten. Im Park des Sanatoriums von ca 25.000 Quadratmeter sind Lustbäder, Sonnenbäder, Wasserbäder nach den Methoden Drehmer, Kiehl, Kneip vorhanden.

Die Kranken zahlen eine mäßige Tare für die täglichen Kosten der Verpflegung. Einschreibungen werden jetzt schon entgegengenommen bei Herrn Dr. Joan Mitulescu, Direktor des Sanatoriums, Bukarest, Str. Govaci 19. Prospekte auf Verlangen.

Zu vermieten ein geräumiges, schön möbliertes Frontzimmer

(Parkett, Tapeten, Terracotta-Defen) samt möbl. Vorzimmer. Preis: 75 Lei monatlich. — Strada Numeoara 8 Pferdebahn Calea Moschilor, elektr. Bahn Pale Protopopescu.

BYRRH

Ausgezeichnet bei allen Ausstellungen und bei der Rumänischen General-Ausstellung 1906.

Der beste tonische und aperitive Wein.

(52 Medaillen).

BYRRH

Violet Frères

Thuir (Frankreich)

Im Verkauf bei allen Consumgeschäften des Landes.

Jährl. Verkauf 7 Millionen Flaschen.

TELEFON 12/27

TELEFON 12/27

„RAHOVA“ Societate pentru Industria lemnului

LACK, BLAU & Co.

BUCURESTI, Calea Rahovei 244, BUCURESTI.

Mechanische Tischlerei, neu aufgebaut mit den modernsten Maschinen.

Sessel aus gebogenem Holze.

Eichen-Parquetten, prima Qualität, getrocknet in modernen Dampftrockenkammern.

Fußböden bester Qualität, speziell getrocknete.

Großes Holzlager in Bau- und Tischlermaterialien.



Rühen Sie die Gelegenheit aus!

50% Verkauf der Waren 50%

des Magasins der M-me Paul

27, Calea Victoriei 27 (neben der Polizeipräfektur).

Seiden- und Wollstoffe, Samme, Spitzen, Garnituren etc.

50% Preisermäßigung!

Einzige Offasion! 50%

Kgr. Sa. Technikum Hainichen Maschinen- u. Elektrotechnik. Ing., Techn., Werkm. Auto- u. Flugtechnik, Brückenb. Lehrfabrik. Pgr. fr.

Erste k. k. priv. Donaudampfschiffahrtsgesellschaft.

Fahrplan

Lokaldampfers „Drau“

Galați — Tulcea — Sulina.

Mit Beginn von Sonnabend 20. August (2. Sept.) 1911 bis auf Weiteres.

Jeden Montag, Mittwoch und Samstag. Abfahrt von Galați 8.30 Vorm., von Jacea 10.45 Vorm., von Tulcea 1.00 nachm., Ankunft in Sulina 4.00 Uhr nachm.

Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag. Abfahrt von Sulina 3.30 Vorm., von Tulcea 8.30 Vorm., von Jacea 10.10 Vorm. Ankomst in Galați 1.15 nachm.

Das Inspektorat.

Ingenieur Marcel Porn, Bukarest

Strada Stelea 3.

Technisches Bureau.

Telefon 16/19.

Liefert:

„DIESEL“-Motoren, Sauggas-Anlagen und Dampfmaschinen

von der Maschinenfabrik

FRANCO TOSI-LEGNANO (Italien)

Manometer, Pyrometer, Rauchgasprüfer Kesselspeisewassermesser und Dampfmesser

von der Ersten Süddeutschen Manometerbau-Anstalt

J. C. ECKARDT, CANNSTATT-STUTTGART.

BENZIN-MOTOREN

Aufzüge für Personen und Lasten

von der Maschinenfabrik

STIGLER-MILANO (Italien).

Komplette Mühleneinrichtungen, Maschinen zur Herstellung von Teigwaren, Maschinen für Ziegeleifabriken, Soc. MECCANICA LOMBARDA-MONZA (Italien).

Komplette Einrichtungen für: Sägewerke, mechan. Wäscherelen und Tischlereien, Eis- und Kühlanlagen, Transmissions-Anlagen etc. etc.

Dampf- und Transmissions-Pumpen, Riemen, Wasser- und Dampfarmaturen, Material für Schmalspurbahnen: Lokomotiven, Waggonetts, Schienen etc.

Wasserturbinen „FRANCIS“ bis 14.000 P.S. vom Werke Ingenieur A. RIVA & Co., Milano. (über 700.000 P.S. geliefert).

Prospekte und Kostenvoranschläge auf Verlangen.

Besuchen Sie

das grosse Manufaktur- u. Leinwandgeschäft

„La Vulturul de mare cu peștele in ghiare“

THEODOR ATANASIU

Str. Carol 80-82, Str. Bazaca 1-3, Str. Halilor Bukarest, Grosser Markt. Telefon 14/20.

In 20 spezielle und reichlich assortierte Rayons eingeteilt.

Bescheidene und durchaus feste Preise.

RAYONS:

- 1) Seldenwaren.
- 2) Seldenstoffe.
- 3) Konfektionen für Damen und Kinder.
- 4) Kleider f. Damen u. Kinder
- 5) Verschiedene Stoffe.
- 6) Plusch und Samme.
- 7) Möbelstoffe, Teppiche und Linoleum.
- 8) Messgewände.
- 9) Stoffe für Herrenkleider.
- 10) Spezialität für Hüte u. Kappen f. Herren u. Kind.
- 11) Weisswaren, Leinwände.
- 12) Spitzen und Stickerelen
- 13) Toiletartikel u. Weisswäsche für Herren.
- 14) Weisswaren und Brautausstattungen für Damen.
- 15) Vollständige Auswahl von Taufartikeln.
- 16) Kurzwaren und Lieferungen für Schneiderel.
- 17) Zephir-Leinwand und Molton.
- 18) Baumwolle u. Rohselde.
- 19) Grosse und kleine Bettdecken.
- 20) Hausjacken für Damen und Kinder.

Stets im Laufenden mit den Saisonartikeln.

Besuchen Sie das Geschäft und Sie werden sich überzeugen.

Hochachtungsvoll

THEODOR ATANASIU

König. Sachs. Technikum Hainichen Masch.- u. Elektro-Ing., Techn., Werkm., Lehrfabrik

„Ancora“ (ANKER)

Gesellschaft für Lebens- und Rentenversicherung in Wien.

Gegründet 1858.

Zweigniederlassung in Rumänien seit dem Jahre 1869.

Garantiefonds über 300 Millionen.

Garantien (Effecten) für die Versicherten in Rumänien, bei der Depositenkasse in Bukarest erlegt. Lei 7.142.000.—

Laufende Versicherungen: Mehr als 625 Millionen Lei versichertes Kapital.

Geleistete Zahlungen: Mehr als 400 Millionen Lei.

An die Versicherten gezahlte Dividenden für 1910 Lei 1.701.027.78

Die Gesellschaft ANKER schliesst Versicherungen ab:

- a) Für Lebens- und Todesfälle mit und ohne Beteiligung an dem Verdienste, sowie Befreiung von der Prämienzahlung und Gewährung einer Rente im Falle der Arbeitsunfähigkeit;
- b) Mitgift (bei Befreiung von der Prämienzahlung nach Ableben des Vaters) mit oder ohne ärztliche Untersuchung;
- c) Todesfall sowie jedwede die Lebensbranche betreffende Versicherungen.

Ausserst günstige Versicherungsbedingungen.

Direktion für Rumänien: Bukarest, Str. Smârdan 51.



Die modernsten Frisuren! Die sorgfältigste Haarpflege! Die schönsten Naturhaare! Die tadelloseste Ausführung ausschließlich bei Maison DORTHEIMER Bucarest, Strada Clementei 7, Telephon 20/94.

„HENOL“ Bestes Haarfärbemittel der Welt in allen Nuancen. Carton Lei 5.

CIVILE PREISE.



Reich tum an Solidität, Konstruktion und Formenschönheit ist der Riessner-Ofen

regulierbar von Grad zu Grad. Gasausströmungen ausgeschlossen. Amerikaner, Phoenix, Tram die sensationellen T...

Generaldepot Str. Doamnei 25, Bukarest. Telephon 5/79.

Bad Mitraszewski

Strada Politiei 4-6

Dampfbad, Wannenbad.

Großes Schwimmbassin.

Täglich geöffnet. Von 10-12 Uhr für Damen.

Preis eines Bades 50 Bani. — Im Abonnement 10 Bäder Lei 4.50. — Schülerkarten 30 Bani

Die Direktion.